BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nonnenbriefe

S.l. 1782

Bamberg, Staatsbibliothek -- .28 B 3#l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11405920-1
VD18 12512494-001

Nonnenbriefe

Nonnenkapitel

und

Charlotte

im Kerker,

eine gefühlvolle Scene,

nebst einer

Strafpredigt

auf die

Satirenschreiber.

Alles in einem Bändchen beysammen.

1782.

Nonnenbriefe

Nonnenkapitel

und

Charlotte

im Kerker,

eine gefühlvolle Scene,

nebst einer

Strafpredigt

auf die

Satirenschreiber.

Alles in einem Bündchen beysammen.

1 7 8 4.

Benedikta an Aloisia.

Theuerste Schwester!

Es ist schon wieder gar so lange, daß wir die reine Sprache des Herzens nicht mehr reden liessen. Du glaubst nicht, wie hart es mich ankömmt, Briefe im Klosterzwang zu schreiben. Da liegt alles so gedrängt an der Seele, und ich darf's nicht wegwälzen, darf nicht sagen, was ich denke, darf mich nicht loswinden von dem, was mich drückt; soll immer den kahlen Ton der Gleißnerey annehmen, immer die Heiligen, die Seligkeit, die Reliquien, die Andacht im Munde führen — und dabey schweigen von dem, was hier im geängstigten Busen klopft, soll verläugnen die Menschheit, die im Innersten mit so gewaltiger Stimme zu mir ruft — soll immer vom überirrdischen Vergnügen, von Zufriedenheit reden, da mein Herz von tausend Wunden blutet,

und meine Seele tief eingekerkert, alles Freyheitgenusses beraubt, in den Fesseln einer religiösen Sklaverey, Tage und Nächte durchseufzt. — O wie froh bin ich, meine Liebe, daß ich einmal mit dir vertraut schwatzen kann — und heute hab ich mirs vorgenommen recht vieles, und recht lange mit dir zu schwatzen. Diese Person, die dir meine Briefe überbringt, und die deinigen mir sicher zurückbringt, ist gar so brav, so redlich und menschenfreundlich, daß du ihr ohne Scheu alles anvertrauen darfst. — Ich hab schon eine geraume Zeit ihre Bekanntschaft aufgesunden, und sie bezeugt herzliches Mitleiden, mit meinem Schicksal, wenn ich ihr mein aufzehrendes Elend vorklage. Wir beyde können vielleicht noch ihre Dienstwilligkeit in andere Wege, und in wichtigen Umständen nützen. —

Aber nun von unsern Geheimnissen, die wir vor der Welt in uns verschliessen, mit denen wir uns in trauriger Stille abgrämen. Du liebst mich noch meine Theuerste! wie vorhin als deine wahre Freindin, deine Trösterin, deine Rathgeberin? Erinnerst dich noch des Tages unzähligemale, wie ich, an unsere zärtliche Liebe, da wir noch in der Weltfreyheit herum wandelten? O der glückseligste Stand, in dem wir lebten, und den wir nicht zu geniessen wußten, den wir, ohne zu wissen warum,

rum, mit einem ewigen Sklavenjoch vertauschten — und endlich wem zu gefallen? zu unserm Wohl? Nein! unsern grausamen Aeltern eine abergläubische Freude, mit dem Opfer des edelsten auf der Erde, was der Mensch hat, der Freyheit, zu machen. Ich bin ihnen (Gott verzeih mirs) von ganzer Seele gram, sie haben unsere unschuldige Jugend Raubgier der Heucheley preis gegeben. Aergere dich ja nicht meine Liebe! wenn ich etwas zu frey von der Brust weg rede. Gott weiß es, es ist die lautere Wahrheit. Ich und du hatten kaum noch 17 Jahre, und kannten die Welt nur blos dem Namen nach. Wir wußten noch nicht recht, daß es zweyerley Geschlechter gebe, und daß das Kinderzeugen auch zum Himmel führen könne. Man mahlte uns den Ehestand als die häßlichste Sache vor, das Klosterleben hingegen als die angenehmste Sache, wo die Seligkeit ausgemacht wäre. Man schrie uns beständig von der Gefahr ein Kind des Verderbens zu werden, von der Todsünde, von der Eitelkeit, und Verführung der Welt die Ohren voll. Und wenn auch der stärkere Naturtrieb sich dagegen empören wollte, wenn wir auch es zuweilen wagten, einige Einwendung aus der innern Ueberzeugung, aus dem widersprechenden Gefühl vorzutragen — so mußte unsere Empfindung lügen,

unser von innen pochende Naturtrieb den Drohungen unterliegen. Wir verlohren nicht nur alle Huld, sondern wir waren auch dem täglichen Widerwillen, der Verachtung, sogar den Schlägen ausgesetzet. Meine Aeltern wollten mich verhungern lassen, wenn ich nicht meinem Berufe, wie sie sagten, gutwillig nachkäme; sie entzogen mir alle Freude, und sprachen öfters von Enterbung. Die Pfaffen, vorzüglich aber die Mönche waren meistens an unserm Unglück schuld. Diese Leute waren bey uns gewöhnliche Gäste, frassen und tranken viel, und was gut und theuer war. Gott, der gerechte Gott kann uns, liebste Schwester! unmöglich zur schweren Sünde rechnen, wenn wir diesen Heuchlern um unser geraubten Wohlfahrt willen fluchen. — Oder verlangt es Gott, daß sich der Mensch sein Leben hindurch abhärmen soll, will er es, daß wir unser Gefühl tödten, daß wir unsern Empfindungen absterben sollen? Nein! das will er nicht, das kann er nicht wollen, sonst müßten alle Weltleute verdammt werden, und das wäre seiner Gerechtigkeit zuwider. Einmal hat er dem Menschen den freyen Willen gegeben, wenn er nur Gutes thut, und die Wege der Rechtschaffenheit fortwandelt, er mag hernach einen Stand wählen, was ihm für einer beliebt. Und eben diese Freyheit hat er jedem Menschen als das herrlichste

Geschenk gegeben; er hat ihm selbst kein herrlichers geben können, und dieses einzige Kleinod wegzunehmen, geben die Pfaffen das Werkzeug ab. Sie suchten unsere Aeltern mit ihren Blendwerken der Frömmigkeit zu täuschen. O wie wahr meine Freundin ist dieser Ausdruck, so verwegen er von mir scheint! o wie sehr muß ich leider! den Werth seiner Wahrheit empfinden: — und du mit mir mitempfinden, wenn du nicht zum Schein verhelen wolltest, was deine Eingeweide zerfrißt; wie lagen die Pfaffen nicht uns, und unsern Aeltern beständig in Ohren? Es war das immerwährende Sagen: das Klosterleben seye der einzige sichere Weg zum Himmel, die einzige Quelle der zeitlichen und ewigen Glückseligkeit — Und die Klosterfrauen lallten ihnen das Nämliche nach; es gelang ihnen auch uns durch, ich weiß nicht, durch was für süsse Verheissungen einzuschläfern. Im Grunde waren alle nur auf Intresse bedacht. Wir waren so unglücklich ins Kloster gesteckt zu werden unter dem unseligen Vorwande, daß die Welt der Schauplatz aller Laster seye, folglich kein Mensch aus derselben in den Himmel kommen könne. Ich möchte nur wissen, warum Gott diese lasterhafte Welt und nicht zugleich auch Klöster erschaffen habe? Christus Jesus hielt sich so lange unter den Menschen auf, predigte ihnen den Willen seines

göttlichen Vaters, und suchte sie aus ihren Irrthümern zu führen; meldete aber während seinem ganzen Daseyn kein Wort von Erbauung eines Klosters. Den abscheulichen Menschen möcht' ich kennen, der den Grund zum ersten Kloster legen ließ. Sind wir nicht unvernünftige, gottlose undankbare Geschöpfe, daß wir das Werk Gottes, **die Welt** verachten und uns dem elenden Werk der Menschen, **den Klöstern** überlassen? Wenns doch auf der Welt eingesperret seyn muß, so sperre man Lasterhafte und Narren ein, oder alle grausame Aeltern, die ihre Kinder ihrer von Gott empfangenen Freyheit berauben, diese letztere lasse man ihren so sehr gepriesenen, einzigen Weg zur Seligkeit im Kloster betretten; uns aber lehre man den Genuß der Freyheit kennen, und der Welt nützlich werden. O hätt' ich das so gut damals eingesehen, wie itzt! Die feinen Klosterfrauen rochen den Braten: — Sie wußten Reichthum und Geld, und dieß war zur Heiligkeit des Berufs genug. — Wir mußten, wir fühlten es in der That, oder nicht, zu unserm Heil in das Kloster geschaffen seyn. Müssen wirs nicht mit Aufrichtigkeit obwohl zur Schande gestehen, daß wirs itzt selbst in der Erfahrung erkennen, wie es bey uns wirklich nicht anders vorgeht? Die eine beträchtliche Summe Geld mit herein bringt, hat doch den bessern Beruf, eine Frau zu

wer=

werden, und jene, die das Unglück hat, nicht wenigst über zwey tausende hübsch herzuschiessen, bestimmt die Vorsehung zur armen Schwester, die wie eine niedrigste Magd arbeiten muß, daß ihr das Blut aus den Nägeln hervorspritzt? Sehen und hören wir bey uns nicht täglich Wunder, wie man auf große Habschafften lauert, und nach deren Gewicht nur die Schwere des heiligen Berufs abmißt? —

Einmal, meine Liebe! wenn wir unsere Absichten, unsere Handlungen mit den Augen der gesunden Vernunft beurtheilen wollen, so kömmt es mir unbegreiflich vor, wie die Welt sich so lange durch solche Blendwerke hat betrügen lassen können. Die bey uns mehr Geld hereingebracht, die die Kunst versteht, sich scheinheiliger anzustellen, andere wegzudrängen, zu verachten, zu verkleinern, und recht tief herab zu setzen weiß, wird hochgeschäzt, und erhascht Ehrenstellen. Indeß, so sehr sich auch manche vorstellen, beißt jede den heimlichen Gram in sich, und befleißigt sich durch verschiedene Intriquen, durch verborgene Thaten der Finsterniß die Zeit zu vertreiben. — Es ist wahr, mit Nichtsthun verschwindet man bey uns kaum einen Augenblick; wir sind immer beschäfftigt, mit Schickanen, die eine der andern spielen soll mit gallsüchtigen Schwäzereyen bey der Oberin,

 wel-

welche jede wider die andere aufzuhetzen sucht, mit kurzweiligen, und heilsamen Unterredungen bey dem hochwürdigen Herrn Beichtvater, bey dem sich jede mehr einschmeicheln muß, wenn sie fortkommen will. Eifersucht, Geiz, Neid, Haß, Verfolgung sind die Hauptgegenstände, die uns genug zu schaffen geben. Von nützlichen Geschäften, womit wir auch der Welt dienen könnten, weiß ich ausser kleinen Tändeleyen keine — gestickte Bildnisse, Amulette, Skapulier sind unsere ersten Arbeiten, und von diesen kann die Welt wenig zehren. Wenn ich so oft allein bey mir selbst der Sache nachgrüble, ob denn ein Mensch in seinem Daseyn gar nichts zum Nutzen der Welt thun soll, in der er doch lebt, wenn er Gott recht angenehm seyn will — so verfall' ich in mancherley Zerstreuung. — Ich kann die Dinger, unsere andächtigen Einbildungen nicht fassen, mit denen wir uns Vorzüge vor den Weltmenschen einraumen, weil sie sich einander wechselseitige Vortheile verschaffen, und weil wir uns hingegen mit der Welt gar nichts abgeben — ich fürchte meine Freundin! wir bethören uns mit einem falschen Wahne. — Doch heute möcht' ich beynahe ausschweifen; ich fände vielleicht noch lange kein Ende, wenn ich dir alles wollte, was ich gerne wünschte, und was mich ängstigt; und

ich

ich habe dir doch recht vieles, und recht kuriose Dinge zu sagen — wirst dich gewiß erstaunen, wie ich anders zu denken anfange. Bis dahin lebe wohl, so viel du in dem Klostergefängniß kannst. Wenn du noch ohne Noth, und aus sklavischer Furcht zu gewissenhaft bist, das ich nicht hoffe, ich will dir nächstens ächte Mittel sagen, dich von leeren Skrupel zu befreyen. Ich war auch eine derley Närrin, wie du, und meine ehrwürdigen Klosterschwestern wußten mir den heissen Schweiß ins Angesicht zu treiben. Aber itzt Gott Lob! heitert sich meine Seele ein bischen auf, in der es vor kurzem eben so trüb aussah. — Ich kann mir das Mißvergnügen, das ich zwar in meinem Sklavenstand immer vor Augen sehe wenigst selbst vermindern, wenn ich mich dem freyern Schwung meiner Seele, die nun edler denkt, und meiner gesunden Phantasie überlasse. Lebe Recht wohl — allein was sag' ich — suche dir deine Mühseligkeiten so viel möglich zu erleichtern, sollt ich sagen. — Ich erwarte mit größter Sehnsucht eine Antwort von dir, bald, recht bald, recht redlich aus dem Herzen, wie sich Verliebte einander sprechen. Noch eins. Gieb ja wohl acht, daß dieser Brief nicht in unrechte Hände gerathe, zu deinem und meinem Unheil — Er wär' allerdings der unglückliche Verräther meines

nes Busens. — Lies ihn, durchlies ihn in der geheimsten Entfernung, und übergieb ihn eilends den Flammen. Eben fürcht' ich zerstört zu werden, ich muß mit Gewalt abbrechen.

Deine

getreue Schwester und wahre Freundin

Benedikta.

Aloisia an Benedikta.

Geliebteste Schwester in Christo!

Dein langes Schreiben enthält lauter eitel Wesen, und dein Herz ist völlig an die schnöde Welt geheftet. Christus Jesus, unser Erlöser erbarm sich noch in Zeiten deiner, und unsere liebe Frau erhalte dich in Demuth und Keuschheit! — Du sagst gar nichts von heiligen Dingen, wie es einer frommen Klosterfrau gebührt; ja das Klosterleben ist dir ganz verhaßt. Du weißt, wie lieb ich dich hatte, da wir noch in der Welt beysam

sam waren, und itzt lieb' ich dich auch, und besonders um deines Seelenheils willen, das in großer Gefahr steht. Dein Brief hat mir viele Thränen ausgepreßt, und ich hab ihn sogleich verbrannt! ins Feuer Weyhrauch, und Lucaszettelchen geworfen, damit er in selben gereinigt wurde. Hätt' ich dich nicht gar so gerne, und wär es mir nicht um dein Heil zu thun; ich machte mir ein schweres Gewissen daraus, mehr etwas so verführerisches von dir zu lesen. Bey Jesus Christus unserm Herrn, du setzest mich wahrhaftig in Verwirrung. Du bist mißvergnügt, und wider das Klosterleben sehr arg aufgebracht; der barmherzige Gott lasse es dich zu einer guten Stunde reden! — Du beklagst dich über unsere Aeltern, daß sie uns zu diesem Stand gezwungen. Haben sie uns denn nicht den geraden Weg zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit bahnen wollen? was ist wohl die ganze Welt gegen das Himmelreich? und muß dann der Mensch nicht viel leiden, um selbes zu erlangen? — Fürchte dich vor großer Verantwortung, meine liebe Schwester! ich bete alle Tage für uns beyde, daß uns Gott möchte in der Versuchung stärken, und nicht fallen lassen, und besonders, daß er dich von den leichtsinnigen Gedanken abwenden wolle. Eben heute unterm Brevierbeten dachte ich wieder an

dich,

dich, und, ich kann dirs aufrichtig sagen, dein gegenwärtiger Zustand zwingt mir tausend Seufzer ab — Du liegst mir Tag und Nacht am Herzen, und ich weiß nicht, was ich denken, und wie ich dir rathen soll. Was hält dir dein Gewissen vor, und macht es dir denn keine Vorwürfe? Aus Unzufriedenheit scheinest du beynahe die heiligen Pflichten deines geistlichen Berufs zu vergessen. Du zweifelst sogar selbst an deinem Beruf, und kannst dich nicht enthalten in schreckliche Klagen, in Schmähungen und Lästerungen auszubrechen. Du bürdest den Gott geheiligten Priestern alle Schuld auf, daß es dir nun nicht nach dem Willen deiner Leidenschaften geht, und sie haben es ganz gewiß zu deinem Besten gemeint. Erinnerst du dich nicht an die Worte des heiligen Augustinus: Mensch! wenn du nicht berufen bist, so mache, daß du berufen werdest, und diese nützliche Ermahnung habe ich schon so oft von unserm Beichtvater gehört, und mir allezeit tief zu Herzen genommen. Sieh nur, meine liebe Schwester! wir haben ja viele Trostgründe, mit denen wir uns im Nothfall aushelfen können, wir geniessen große Vortheile und Vorzüge, die uns über die Weltleute erheben. Wir sind Freundinen Gottes, und haben den ersten Anspruch auf den Himmel, weil wir uns von den Weltmenschen absondern,

dern,

dern, und ein jungfräuliches Leben führen. Weißt du es dann nicht mehr, die Enthaltung von dem Ehestand ist das angenehmste, was man Gott immer opfern kann? Die Engel freuen sich über unsre Reinigkeit, weil wir ihnen dadurch am nächsten kommen. Wir erhalten die himmlischen Freuden eher, und auch viel leichter, weil es uns nicht grosse Mühe kostet. Wir haben keine beschwerliche Arbeiten, und keine Sorgen, da sich hingegen die Menschen in der Welt, und vor allen die Eheleute im Schweiße ihres Angesichts in häuslichen Angelegenheiten müheselig dahin schleppen müssen. Wir leben so unbekümmert fort, daß wir nicht wissen, wie uns geschieht. — Freylich sind wir auch heftigen Anfechtungen unterworfen, und haben mit unserm Fleisch zu kämpfen, aber, was hat nicht der höchste Erlöser für uns gelitten? Wir haben ja doch vielerley Mittel, die bösen Begierden zu überwinden, und wenn wir denselben aus menschlicher Schwachheit zuweilen in etwas unterliegen, so sind wir ja ebenfalls Menschen, die Fleisch und Blut haben, folglich aus angebohrner Gebrechlichkeit sündigen, und uns beut sich die erste beste Gelegenheit dar, von dem Fall wiederum triumphierend aufzustehen. Wir haben den hochwürdigen Pater Beichtvater immer bey und um uns, dem wir unsere Sünden

red=

redlich beichten, und nach dessen heilsamer Busse wir uns richten können. Er kann uns den erquickendsten Trost und Rath geben, eine vollkommene Absolution ertheilen, und auf verschiedene Art unser Heil in Sicherheit setzen. Dieß ist unser erste Freund, dem wir unsre heimlichen Anliegenheiten anvertrauen können. Der unsrige ist gar so ein guter, artiger, feiner Mann, mit dem wohl umzugehen ist. — Jede sucht mir ihm mehr zu gefallen, durch ihre erbauliche Aufführung ihn liebzugewinnen, und jede ist emsiger bedacht, die müßigen Stunden in seinem Umgang wohl anzuwenden. — — Ist das nicht ein herrlicher Umstand, wenn uns öfters die Langeweile ankömmt und uns manche Grillen über den Kopf fahren? — Meine liebe Schwester! du bist mit Unbilligkeit unsern Beichtvätern gram, und versündigest dich daran sehr. Sie vertretten bey uns die Stelle eines zärtlichen Vaters, zu dem wir immer in Verlegenheit unsere Zuflucht nehmen können. — Zu ungerecht dünkt mich auch deine Tadelsucht über das Betragen der armen Klosterfrauen. Bist du denn izt nicht selbst von ihrer Zunft, und sollst du nicht deswegen wenigst ihre Parthey nehmen? Wahrlich (unter uns im Vertrauen gesagt) ich kann dir nicht so fast Unrecht geben, wenn du ihnen ein bischen Neid, Hoffart, Eifersucht vorwirfst — es

er.

ereignen sich dann und wann derley Fälle — aber das ist auch alles, in dem sie sich zum öfteren verfehlen, und die Klosterfrauen sind keine Engel, sondern gebrechliche Geschöpfe — wo ihrer so viele beysamm leben, da mag es ja nicht immer ruhig und ordentlich zugehen. Es ist ganz natürlich; es will jede bey den Oberinnen, bey dem Beichtvater besser daran seyn, und so muß einiger Hader entstehen, und zuweilen ein bischen Neid und so weiters mit unterlaufen. — Du grübelst, und eckelst alles so genau und Haarklein aus, daß deiner Kritik nicht einmal die unschuldigen Klosterfrauen entgehen können. Glaub mirs, es ist mir selbst öffters schon eine solche Fatalität zugestossen, da muß man sich aber wacker zu helfen wissen. Erst neulich hat mich auch eine von unsern Wohldienerinnen verschwärzt, (du weißt, ich bin zur Frau Schaffnerin erhoben worden, und um dieses Amt beneiden mich viele) diese gab vor, daß ich den armen Leuten zu viel Allmosen, und wider die vorgesetzte Maaße austheilte. Die würdige Mutter, eine stolze und gebieterische Frau, filzte mich scharf aus, legte mir sogar eine strenge Busse auf, mit dem Bedeuten, daß ich dem Kloster ohne ihren Befehl nichts zu verschenken, und daß ich nicht Ursache hätte, mit ihren Schaden freygebig zu seyn. — Ich mußte auf dem Boden sitzen,

und mit Wasser und Brod vorlieb nehmen, und die Priorin noch dazu im Angesicht aller, sogar des Beichtvaters um Verzeihung bitten, und ihr ehrerbietig den Saum des Habits küssen. Denk nur liebe Schwester! wie mich das auch schmerzen, und ärgern mußte, dieß war der schöne Lohn für meine Barmherzigkeit. — Was kostet es einem da nicht für Ueberwindung? — Seit diesem Augenblick pocht die Priorin noch beständig mit mir, sieht mich mit schielen Augen an, und weiß nicht, was sie täglich auffinden muß, um mich zu beschnarchen, und zu peinigen. Alles mein Thun und Lassen kritisirt sie, und findet an jeder Kleinigkeit etwas auszustellen. Da muß ich ja nothwendiger Weiße auf alle nur mögliche List denken, wie ich meine Gegnerin aus dem Sattel werfen, und mich bey der Priorin in vorige Gewogenheit setzen kann. Man muß für sich selbst sorgen, das ist vor Gott und der Welt erlaubt, sonst müßte man in dem Kloster vor Zorn und Ungemach sterben. — Ich sann mir bereits den angenehmsten Stoff dazu aus. Meine Gegnerin diese Wohldienerin hat sich jüngsthin mit dem Beichtvater die längste Zeit aufgehalten; sie haben sich gar so wichtig und heimlich besprochen, daß ich mich schier selbst daran stossen wollte. Und sie hat überdieß noch deßhalb ein gutes Stück von dem Chor versäumt. — Wegen

dem

dem Chor wußte sie sich ihrer schlauen Art nach, sogleich zu entschuldigen; sie half sich mit einer feinen Lüge durch, daß sie sich in das Meditiren zu tief versenkt, und das Zeichen zum Chor überhört hätte. Ich will aber der würdigen Mutter die wahre Beschaffenheit entdecken, und so ganz sicher ihre alte Huld erwerben. Sie ist selbst dem Pater Beichtvater von Herzen recht gut, und befleißigt sich mehr zu gelten, als alle andere. Ich werde sie also von dieser Seite am beßten reitzen; denn diejenige ist ihr ein Dorn in Augen, die sich um den Pater Beichtvater etwas mehr herumstreichelt. Sobald sies nur merkt, so ist Feuer im Dache, sie geräth in Wuth, und wartet auf das erste beste, um sich zu rächen. — So muß man die Sache untereinander zu reiben verstehen, wenn man hier fortkommen will, und so vergeht dabey die Zeit possierlich. — — Da wäre man die größte Närrin, wenn man sich schlechterdings hudeln, und balgen, und martern liesse, ohne sich nicht auch zu rühren, ohne für sich und sein Wohl das möglichste zu unternehmen, und so ist jegliche von uns im Kloster gesinnt, warum soll ich eben der Katze die Schmere anhängen? — Ich wollte wünschen, daß du das Nämliche thätest, herzliebste Schwester! du würdest bey weitem nicht so viel innerß Leidwesen empfinden, und im Stande seyn,

deine Einbildungen beherrschen zu können. Du hättest dann nicht mehr Zeit genug zum Nachdenken, und dich deinem Herzenskummer zu überlassen. — Ich läugne es nicht, ich erfahre selbst nicht selten gleiche Anfälle mit dir, ich gerade eben so wohl auf ausschweifende Gedanken, die mich in meiner Ruhe gar sehr stöhren; aber ich weiß mir gleich ein unterhaltliches Geschäft zu machen, und mich auf die erzählte Weise zu zerstreuen. Es giebt schon auch im Kloster eine oder die andere gute Freundin, die es redlich meynt, und mit der man vertraut umgehen, reden, und handeln, und sich amusiren kann. — O wenn wir beyde beysam wären, wie vergnügt wollten wir nicht mit einander leben, und unser Herz und unser Anliegen theilen? Wie wollten wir nicht einander unsere Heimlichkeiten eröffnen, uns mit Rath und That an die Hand gehen, und so alle die Melancholie glücklich besiegen! — Sey gutes Muths liebste Schwester! und lasse dir um Gottes willen den heiligen Beruf nicht so schwer fallen! und am Ende denk an meinen Trost. Was man nicht mehr ändern kann, muß man gleichwohl mit kalter Gleichgültigkeit geschehen, und beruhen lassen. — Man handelt einmal thöricht, wenn man sich ohne Frucht, und vergeblich das Leben sauer macht. Schreib mir bald wieder, aber anders, und got-

tesfürchtiger als vorhin. — Ich sähe es mit Vergnügen, wenn ich dich zurecht bringen, und bekehren könnte. Diese deine Nachricht würde mir die angenehmste seyn, ich hätte dann eine Seele gewonnen, und mir einen neuen Staffel in Himmel gebaut. — Schreib mir auch, wer dich auf jene höchstverderbliche Grundsätze gebracht. — Vergiß die Neuigkeiten nicht, wenn dir welche bekannt sind. Ich weiß dir heute nichts zu schreiben, als wir eben eine frische Braut Gottes in ihrer schönsten Unschuld und Jugend erhalten haben. Gott gab ihr nebst dem geistlichen Beruff eine ausnehmende Schönheit, und vielen Reichthum. — Die hochwürdige Mutter und der Pater Beichtvater sind itzt im besten Humor, und mehr als gewöhnlich aufgeräumt, daß uns die Vorsicht wieder einen neuen Erben des Himmelreichs geschenkt. Wir haben das Te Deum laudamus abgesungen, beym Speisen duplex, und Abends Rekreation bekommen. — Du bist von mir übrigens der Mutter Gottes, den heiligen Schutzengeln, und der heiligen Crescentia * bestens empfohlen. Liebe, wie ich dich allezeit,

Deine getreue Schwester in Christo Aloisia.

* Warum nicht lieber: Ich empfehle dich dem 1 November, der ist doch das Fest aller Heiligen?

Benedikta an Aloisia.

Meine herzliebste Schwester und Freundin!

Wir sind alle Schwestern und Brüder in Christo. Die Weltmenschen, wie die in Klöstern leben, alle gleich mitsamen. Wir dürfen also nicht stolz darauf seyn, und fest glauben, nur wir allein wären würdig, mit Christo verwandt zu seyn. — Dieß ist meines Erachtens eine so hoffärtige Eigenliebe, und ein so eitler Stolz, als man in der Welt nur immer besitzen mag. Die Demuth soll eine von unsern Haupttugenden heißen, und wir sind die ersten, die alle Vorzüge erdenken, mit denen wir uns über unsere Nebenmenschen brüsten, blos deswegen, weil wir im heiligen Orden leben — meistens ohne Zufriedenheit, ohne Einverständniß, ganz gewiß ohne wesentlichen Nutzen unsers Lebens. — Artig! wir nennen uns Schwestern, und möchte eine die andere sehr oft versteinern; eine der andern legt Fallstricke; eine der andern baut eine Grube, eine will es der andern bevor thun; und jede will in der Hauptsache besser,

ser, frömmer, andächtiger, verständiger, häußlicher, eingezogener, liebreicher, und gar oft auch schöner seyn. — — Ich darf dirs nicht erst sagen, wohin ich damit ziele. Vor lauter Eifer kann ich mich nicht enthalten, denn von dem das Herz voll ist, meine Liebe! geht der Mund über. Du siehst es leicht, daß ich alles zu meiner Vertheidiung anbringe, weil du selbst in den lächerlichen Wahn verfällst, mich zu bekehren. Ich kann mich unmöglich bereden, daß es dir bey der Sache wirklicher Ernst ist. — Wenn ich mich nicht sehr betrüge, so steht dir deine geistliche Verstellung — ich könnte es bald heucheln nennen — blutwenig an. Ich errathe es mit leichter Mühe, daß dein Herz ganz anders spricht. Deine eigenen Geständnisse geben mir manche klare Spur davon, und ich kenne dich zu sehr, als daß ich dich für so dumm, oder zu halsstärrig halten soll, um nicht von einem Verhältniß auf das andere schlüssen zu können. Genug, ich habe dir hin und wieder ein freywilliges Bekenntniß abgelockt, und das Uebrige klebt dir noch von der klösterlichen Zucht an. Ich hoffe die kleinen Vorurtheile ehestens aus deinem Bußen zu tilgen. Deine Briefe bringen mir manche erfreuliche Stunde, in der ich mich mit dir im Geist unterhalten kann. Es gefällt mir wohl, daß du die Klosterintriquen, und die verwirrten Vorfälle nicht

 miß-

mißkennest — allein, daß du dich selbst damit abgiebst, daß du so deine edle Seele verunstaltest, daß du dich auf solche Weise allmählich an die klösterlichen Albernheiten gewöhnest, dieß, dieß ist, was mir an dir vor allen mißfällt. — Da fänd' ich in der That keine Ergötzung daran — an Abscheulichkeiten, deren ein menschliches Herz nicht fähig seyn soll. — Durch derlei boshafte Uebung, einander recht tapfer zu chikaniren, bekömmt man eine Fertigkeit, und in Klöstern wirds zuletzt zur annehmlichen Gewohnheit. — Aber dadurch werden auch die Herzen verhärtet, und das menschliche Gefühl erstickt. Dann wird man in dem heiligen Orden zu Schandthaten, zu den unmenschlichsten Handlungen aufgelegt, vor denen die Natur sich entsetzt, und vor denen selbst der verruchteste Mörder erröthen würde. — Wir erinnern uns noch wohl an jene grausame Geschichte, die in manchen Klöstern keine Seltenheiten seyn würde, wenn uns jede Begebenheiten in den verschloßnen Winkeln bekannt wären. — Eine arme Klosterfrau mußte in dem Kloster zu M . . sieben Jahre in dem fürchterlichsten, und tief entferntesten Kerker bey Wasser und Brod schmachten, — ohne mindeste Wartung, ohne die geringste Erlösung, ohne freye Luft sich hinunterselchen, und krümmen — Die Elende hätte des erbärmlichsten Todes ster-

ben müssen, wenn nicht diese verborgenste Laster-that von ohngefähr durch einen Fremden wäre entdeckt, und das unschuldige Opfer der weltlichen Gerechtigkeit überliefert worden. Was kann man sich je schrecklichers vormalen? Und was war wohl das dieser Strafe anpassende Verbrechen? Die Gutherzige hat den Dürftigen und Nothleidenden aus christlichem Mitleid, und zufolge des göttlichen Gebots, seinem Nächsten beyzuspringen, nach öfterer Ahndung der Obrigkeiten zu viel Menschenliebe und Barmherzigkeit wiederfahren lassen. — Und wer war Ursache, wer der Verräther? Der hochwürdige Pater Beichtvater, der sich von den Gelübden dispensirte, und ihre Beicht der Oberin anvertraute. — Und wer hat es den Klöstern erlaubt, aus eigener Macht zu richten, und ein weltliches Zepter zu führen, da selbe die Behältnisse der Eintracht, der Menschenliebe, und der Frömmigkeit seyn sollen? — Erwäg meine Liebe! diese trüftigen Gründe, und du bist zu ehrlich, als du nicht unsere Verkehrtheiten, und schwarzen Thathandlungen erkennen solltest. Du beschönigst mir das vergebens, was die platte Vernunft, und der Begriff von der Religion widerlegt. — Oder läßt sich wohl die Unschuld, die englische Reinigkeit, mit der wir uns so sehr pralen, — nach Willkühr mit Menschenblut beflecken? — — Hat

Christus wohl mit dem Schwerdt, oder der Fackel in der Hand seinen Jüngern geprediget, oder vielmehr mit Sanftmuth und Liebe selbe zum Gehorsam bewogen? — Und an diesem Ort soll ich mit Zufriedenheit, und gerne wohnen, wo ich mich von giftigen, bissigen Schlangen umgeben sehe, die mir am Nacken sitzen, und meine Freyheit wegsaugen; von Nattern, die mich so lange necken, bis ich vor Unmuth vergehe, die auf meinen Untergang und langsamen Tod lauren, wenn ich nicht mitwüte, nicht der Menschheit entsage? -- — O meine Liebe! vergönne meinem Eifer deine freundschaftliche Nachsicht! ich muß alles gerade weg ausschütten, um mich zu rechtfertigen, und dich zu belehren. Nichts hat mich mehr befremdet, als dein schwacher, leerer Trost, den du mir zu geben dir einbildest. Was der Mensch nicht mehr ändern kann, das muß er gleichwohl mit gleichgültigen Augen ansehen; das heißt, er muß aus der Nothwendigkeit eine Tugend machen. — Ein trauriger Trostgrund! Wenn du nichts behaglichers vorzubringen weißt, so machen deine Meditationen bey mir eine schlechte Wirkung. Du mußt nicht jeden Gemeinspruch der Pfaffen für eine Sentenze annehmen, oder es ist deine Sittenlehre bey mir gar nicht angewandt. Beweise du mir vielmehr, daß der Mensch, der von der Natur die holde

Fein=

Feinheit zum Erbe bekommen, glückselig sey, wenn man ihn aus den Armen dieser Göttin reißt, wenn man ihm Fessel anlegt, daß er nicht thun, und handeln kann, wie ers wünscht, wenn man ihm vollends seinen eigenen Willen benimmt! Beweise mir vorher, daß derjenige im Ueberflusse lebe, der in äussersten Umständen darbt, und sich mit aller Thätigkeit seine tägliche Nahrung nicht verschaffen kann; daß derjenige Zufriedenheit geniesse, der ohne menschliche Gesellschaft, ohne Tageslicht in dem düstersten Winkel der Erde um Hülfe schreit, und dennoch sich nicht zu retten vermag. — — *) Allein ich vertiefe mich mit dir zu sehr ins Philosophiren; lege deine Klostermaske ab, und wir hegen gleiche Empfindungen. Dein Herz ist zu edel für diese Maske. — — Wir wollen uns nicht mehr mit so ängstlichen Vernünfteleyen beunruhigen. Wir wollen uns ganz der offenen Freude ergeben, und unsere Schwachheiten vor unsern Augen nicht verhüllen. Ich bin deiner Meynung; der im Kloster lebt,

*) Ach liebster Herr! bath vor einigen Jahren jemanden eine junge Nonne, helfen sie mir aus dem Kloster, ich kann und werde hier nicht vergnügt leben. Gerne will ich in der Welt mit einem Manne Wassersuppe essen, helfen sie mir nur aus dieser fatalen Einsamkeit. — Der Gram zehrte aber noch im nemlichen Jahre die unschuldige Seele auf, und brachte sie ins Grabe.

lebt, bleibt allezeit samt seiner Weihe und Würde ein Mensch — — er soll also auch menschlich handeln. Ich meines Theils that, was ich kunte, meine liebste Freundin, ich bot alle Kräfte auf, diesen Endzweck zu erreichen. Ich schmeichle mir auch, daß ich demselben mich immer mehr nähere. Was meine Vernunft aufwachen gelehrt, was mein Gefühl rege gemacht, und mich dem Klosterjoch wenigst der Seele nach entschwungen hat, waren die guten Bücher. Diesen habe ich diese gesundern Grundsätze zu verdanken, aus diesen reinen Quellen schöpfe ich all mein Vergnügen, diesen weihe ich alle meine verstohlnen Augenblicke. O mein Liebchen! ich kann dirs nicht genug erklären, wie der Mensch erst dann Mensch zu werden anfängt, wenn er etwas mehr, als sein Brevier liest, — — (das Brevier lesen und bethen wir in der Absicht, Gott zu loben, ohne es doch zu verstehen *) Gott

*) Nichts ist einfältiger, als das Brevierbethen der Nonnen; durch ihr lateinisches Lesen sagen sie Gott öfters die größte Unverschämtheit, wenn sie die Worte unrichtig aussprechen; sie behaupten aber: Gott nehme den Willen vors Werk an, und die Regel will: mit Herz und Mund soll man zu Gott bethen, man soll wissen und verstehen die Worte, die man spricht. Wie wird wohl Gott so ein elendes Gänsegeschnatter aufnehmen?

Anm. d. V.

Gott seys gedankt, daß er mir einen Genius zugeschickt, der mir die Augen eröfnet, und die Saiten meines Herzens getroffen, der mir den Weg zur wahren Vergnügenheit gezeigt hat. — Da ich öfters meinen einsamen Gedanken nachhieng, und gleich den Nachtigallen auf Liebeslieder dachte, mich mit gewisser Selbstgenügsamkeit dem Aufschwung der Natur, und, meinen Schwärmereyen überließ, hatte ich den glücklichen Zufall (ich werde ihn in meinem Todbette nicht vergessen) bey einem Gitter auf die Gasse der Stadt einen wohlgewachsenen, schönen Jüngling zu erblicken — und es gieng plötzlich etwas in mir vor, das ich nicht begriff, das ich dir nicht zu beschreiben im Stande bin. Kurz das Herz entbrannte von einer noch nie gefühlten Flamme. Der Erfolg bezeigte es, daß uns eine gewisse Simpathie zusamm bestimmte. Der Jüngling nahm mich sogleich gewahr, und ungezweifelt ward er von nämlichen Gefühl betäubet. — Er gieng öffters, schier täglich, öffters vorbey, und ich kam täglich öffters aus angenehme Gitter, und wir wagten es einmal, und abermal, und mehrmal uns zu sprechen bis genaue Bekanntschafft, und Vertraulichkeit entstund. Du kannst dirs unmöglich vorstellen, wie wohlgebildet dieser Junge, und wie erhaben seine Seele, und sein Verstand ist. Hättest du jemals von dem Ge-

mälde

mälde eines Adonis etwas irgendwo gehört, so könntest du eine vorläufige Idee von seiner Gestalt dir machen. — Dieser junge Mann von feinstem Geschmack (von feinster Empfindung wollt' ich zu dir sagen, weil du meine Sprache noch nicht verstundest) bringt mir durch geheime Wege die artigsten Bücher, die mich ganz bezaubert, und die mich zu dieser Heiterkeit im Denken geleitet haben. Er selbst gab mir den bescheidensten, und lieblichsten Unterricht, wenn wir in dunkler Stille Gelegenheit zur Unterredung fanden. — O wie süße floß seine Lehre aus seinem Engelmunde! — — Nächstens mehr meine Theuerste! wenn ich dir meine Denkungsart eingeflösset habe

Deine getreue

Benedikta.

Aloi-

Aloisia an Benedikta.

Herzliebste Schwester in Christo!

Ja! ich darf dich ohne Scheinheiligkeit meine Schwester in Christo nennen. Wir haben uns dem Körper sowohl als der Seele nach von der Welt getrennt, und wir leben nun in gesellschaftlicher Vertraulichkeit unserm Heiland allein. Wir geben, oder vielmehr die gütigste Mutter = Kirche giebt uns diesen Namen unserm geistlichen Endzweck, und unsern heiligen Pflichten gemäß, aus christlicher Demuth vielmehr, als aus Stolz. Aber nun gefällt es dir einmal so, die Klostersachen immer auf der schlimmen Seite zu betrachten. — Doch wir wollen nns nicht mehr zanken; das lassen wir unsern Schwestern über, die es für ein Stück ihres Berufs halten. Du weißt es, ich bin allezeit offenherzig gegen dich gewesen; meine Liebe war aufrichtig; ich werde dir nichts verhelen, was ich denke. Das muß ich dir gleich vor allem gestehen — deine Gesinnungen, und Grundsätze enthalten viele Wahrscheinlichkeit, und beziehen sich in der That auf eigene Erfahrung. — Du re-

deſt

deſt nicht unwahr, man kan bey uns lächerliche und traurige Beyſpiele ſehen. — Leider Gott! daß es ſo verkehrt bisweilen bey uns zugeht. So viel man hört, geht es in Mannsklöſtern um kein Haar beſſer zu. Hab mir erſt neulich eine entſetzliche Hiſtorie erzählen laſſen. Im Benediktinerkloſter zu O . . . . haben Sie einen Profeſſor, den gelehrteſten unter ihnen eingeſperrt, und ſo bis auf Mark und Bein verfolgt, daß der Mann in Verzweiflung gerieth, und ſich ſelbſt die Kehle abſchnitt. — — Wenn man ſo alles zuſammen nimmt, ſo möchte man deiner Meynung werden. — Aber wenn man ohne Verluſt ſeiner Ehre, und gar ſeines Lebens an eine Abänderung nicht denken darf, ſo kömmt es mich nur deſto ſchwerer an, wenn ich ſolchen Betrachtungen in meinem Herzen einigen Platz einräume? Ich weiß auch nicht, ob mir dann beſſer geſchähe, wann ich dieſe Gelegenheit hätte, hübſche Bücher zu leſen wie du. Dieſe würden ja mein ganzes Concept noch beſſer verwirren, es würde mir dann innigſt weh thun, daß ich nicht alles das auch genieſſen kann, was andern freyen Menſchen gewährt iſt; ich würde denn Tag und Nacht nachſtudieren, wie ich mir meinem Uebel abhelfen, wie ich mich von dieſem Zwangorte befreyen könnte; und ſo würden vielleicht böſe Folgen entſtehen. — — Ich muß ohnehin beſtändig auf

der

der Hut seyn, daß meine Unschuld nicht scheitere, (anstossen darf sie schon ein wenig, nicht wahr? Fehlen ist ja menschlich, hat selbst unser Pater Beichtvater oft gesagt.) Kann dirs nicht genug beschreiben, was ich eine Zeit her für wunderbare Träume habe. Die Liebe ist halt gar so ein böses, arges Ding, das einen beym Tag nicht ruhen, und bey der Nacht sogar nicht schlafen läßt. — Es erscheinen mir allerhand Gesichter, die mir die Hitz, und den Schweiß an allen Ecken austreiben. Es wäre kein Wunder, wenn man zuweilen schwach würde — der Teufel feyert auch nicht, ich besprenge mich freylich mit Weyhwasser, segne mich mit dem heiligen Creutz, hänge geweyhte geistliche Sachen um, — allein es will halt doch nicht weichen. Unser Herr kann uns doch so gar übel nicht nehmen, wenn wir uns nicht allezeit vor allem hüten können. — Der Pater Beichtvater spricht mir selbst bisweilen väterlichen Trost zu, und muntert mich auf — denn er ist gar so ein lieber Mann. — Aber jtzt zeigt er Jalousie auf mich, — du glaubst nicht, jede will daran abzwacken, und vor kurzem lauft eine zu ihm, und verklagt mich bey ihm. — Wir haben einen gar so hübschen, freundlichen Herrn Dokter, und mit diesem hab ich mich einsmals länger, und herzlicher unterhalten, und das hat ihm eine Schwester mit jähnen=

dem Mund erzählt und seitdem zürnt er über mich — er wird schon bald wieder gut werden so bald ich ihm nächstens von meinen Träumen beichte. — — Allein ich will ihm diesen gespielten Streich nicht vergessen. — Wenn mir nur auch so einmal ein Glück zugieng, wie dir, (Gott verzeih mir diesen Gedanken!) daß ich auch einen Adonis erhaschen möchte. Bisher war alle meine erdenkliche Mühe fruchtlos. — Ich spücke zum Fenster hinaus, oder beym Chorgitter hinunter, bin immer unglücklich. — Ich sehe zwar öfters ein ganz artiges, rüstiges Herrchen, das brav Feuer in Leib haben wird, aber ich wag es nicht, er wagt es nicht, ich kann nicht recht wohl, und es fügt sich so nicht, will sich nie schicklich fügen, daß wir in Gedanken zusammen treffen, und es miteinander wagen. — Dann zittere ich immer vor Furcht ertappt zu werden, oder ob mans nicht jähling mir im entfärbten Gesicht bemerkt, und stehe so in tausenderley Sorgen — Möchte nur wissen, wie es dir so geschwind glückt — ich muß mich bisher in blosser Gedankenliebe, mit Phantasien, und Träumereyen behelfen. — Ausgenommen daß mir zuweilen der Herr Doktor, und der Pater Beichtvater die Zeit verkürzt haben. — Meine liebste Schwester; der Kützel des Fleisches ist hart, du wirst ihn selbst empfinden, man mag ihm mit

aller Weyhe schwerlich widerstehen. — — Drum sagt der heilige Paulus sogar: es ist besser sich verheurathen, als vor heimlicher Liebe brennen. Der göttliche Mann mus den Schmerzen eingesehen haben. — *) Nein! ich verstehs nicht, wie dir die Bücher, sie mögen so angenehm seyn, als sie wollen, viel nützen, oder einige Erleichterung bringen können. Wie ich erachte, müssen sie die Triebe mehr anfahen als löschen. Ich singe zuweilen im Stillen gewiese Lieder, die ich noch von der Welt mir aufbehalten und gemerkt habe. Und die Empfindung ist stärker, die Reize sind grösser, und es quält mich nur mehr, daß ich von dem Genusse beraubt bin. — — Könntest du mir lieber ein thätiges Mittel an die Hand geben, uns beyde

*) Der große Heilige! wäre er doch auf der Welt geblieben, und hätte seine herrlichen Worte mit aller Schärfe widerholet! es dörfte inzwischen auch geschehen seyn, so können wir doch mit aller Zuversicht glauben, daß gar alle Mädchens wohl doch nicht Männer bekommen hätten, weil es deren nur wenige gibt, die eine Frau ernähren können. Was ist nun mit den vielen unversorgten Mädchens anzufangen, wenn sie ebenfalls vor heimlicher Liebe brennen, welches die Natur gewiß viel martert. — Welch heilsames Recept soll wohl in diesem Falle vorgeschrieben werden? Komm, heiliger Paulus! komm und lehre es uns.

zu erlösen und in den wirklichen Besitz dessen, was wir nun träumen, zu setzen, wie wollten wir uns dann nicht in der That umarmen. Könnten wir dann nicht auch Gott mit einem Manne loben, und ihm dienen, und wäre es dann nicht kräftiger, und zweyfach angenehmer? — ich wollte gar anstatt dem Brevier täglich sechs Rosenkränze zur Danksagung beten. Allein dieß bleibt ein schmerzlicher Wunsch, nach dessen Erfüllung mit dir vergeblich seufzet.

Deine

getreue Schwester

Aloisia.

Benedikta an Aloisia.

So gefällst du mir mein Liebchen! so verdienst du meine Hochachtung und Liebe in tausendfach stärkern Grade. — So veredeln die Empfindungen des menschlichen Herzens deine Seele, ohne sie der Tugend zu entreissen. Vielleicht scheint für uns bald eine günstigere Sonne. — Freue dich nur, vielleicht ist es möglich, daß mir noch einen Mann kriegen nach dem wir uns sehnen. Ich blicke meinem zeitlichen Erlöser mit Entzücken entgegen, ohne dadurch dem Ewigen zu mißfallen. — — Ich habe dir eine fröhliche Zeitung zu sagen: — Unser Landesfürst ist in der That der gnädigste Herr. Ich hab ihn mir klug, weise, und vorzüglich sehr empfindsam schildern lassen. — Mein vertrauter Hofmeister, der natürliche Adonis gab mir diese Schilderung von ihm, ich muß ihm, ich will ihms glauben. — — O wenn nun das wäre, was er hinzugesezt, wie glücklich wären wir beyde, und viele mit uns, die zum Schein ihr Unglück verbeissen! Er sagte mir zuverläßig, daß es eines der ersten Werke seiner Regierung seye die

strengste Untersuchung mit den Nonnenklöstern vorzunehmen. — Er will denen die völlige Freyheit schenken, die sie wünschen, er will sie nach Willkühr handeln, und frisch wegheurathen lassen, damit sie der Welt und seinen Staaten, wie er sagt, einen wesentlichen Nutzen bringen. Er will nur den gottlosen Zwang abändern, und jeglicher ihren freyen Willen wieder geben. — Diejenigen, die selbst freywillig im Kloster leben, und der Welt absterben wollen, will er daran nicht hindern, sondern um ihnen noch mehr Gelegenheit anzubieten, Gutes zu thun, wird er ihnen gewisse Arbeiten für seinen Staat vorschreiben. — — O daß doch die stillen, gebrochenen Seufzer der Unglücklichen aus den verschlossenen Mauren, bis in die Residenz hallten, bis in sein fürstliches Herz und Ohr mit aller Stärke drängen, damit dieses edle Gerücht wahr, und sein unsterbliches Vorhaben bald, recht bald wirksam würde! — — Wie munter würden wir nicht zu der Porte hinaus eilen, so wie die Vögel den Kefig entfliegen! — Wie viele herrliche Lobgesänge wollten wir nicht seinem Namen widmen! — Ein toller, spaßiger Streich, der sich kürzlich ereignet hat, wird den Fürsten noch aufmerksamer machen. Letzthin haben sich einige Klosterfrauen, um den Beichtvater gar gerauft, daß vielen der Kopfbund davon flog, und der Habit

vom

vom Leibe fiel. — Das war einmal ein recht galantes Histörchen: Eine wollte mit aller Gewalt einen Franziskaner, die andere einen Augustiner, die dritte einen Weltpriester, diese einen Exjesuiten, jene einen Carmeliter zum Beichtvater sich wählen; und so geriethen sie in Zank, und endlich in die Haare. — Da hieß es wohl, der Geschmack ist verschieden — es muß doch ein gutes Ding um einen Beichtvater seyn, weil die Wahl so hart ankömmt. — Ich für mein Theil, weil ich nun schon einen andern Liebling habe, bin gar nicht lüstern nach einer braunen, oder schwarzen, oder weissen Kutte. — — Diese Närrinnen mögen sich die Kutten meinetwegen ausraufen, wenns ihnen wohl dabey geschieht. Wie werden sie sich nicht erst um einen Mann raufen, wenn sie die Freyheit erhalten! ich wollt' es ihnen, wie mir und dir, von Herzen gerne aus christlicher Liebe vergönnen. Sie sind auch wahrlich nicht zu beneiden, wenn sie der Habit so sehr brennt. — — Mein Liebchen! wir leben indeß der lebhaftesten Hoffnung, und bethen in der Herzensstille täglich mit Eifer: Herr erlöse uns von unserm Uebel! — Mein engelschöner Hofmeister giebt mir die auserlesensten Trostsprüche, daß unser Brautbett in Kürze bestimmt werde. Es geht mir wie dir, er erscheint mir öfters bey der Nacht im süssen Schlummer, und ich glaube, ich

umschliesse ihn wirklich als meinen Mann in meine ausgestreckten Arme. — — Eben lese ich einen göttlichen Roman. Siegwart oder eine Klostergeschichte. Der hat recht viel Aehnlichkeit mit unserm Zustand meine liebste Schwester! gleiches Schicksal! ein guter, verliebter Junge mußte Kapuciner werden, ohngeachtet seiner Liebe — — die aber immer unterm Habit verborgen blieb — und als Kapuciner noch traf ihn das Glück, endlich in den Armen seiner Geliebten auszuruhen. Der arme Siegwart, wie rührt mich mit Antheil sein Geschick! — — Allein der weise, empfindsame Fürst! — dann fangen wir erst an wohl zu leben, welches ich sehnlichst wünsche.

Deine

Benedikta.

Aloisia an Benedikta.

Herzliebste Schwester in Christo!

Eben kam ich aus dem Chor, wo ich ganz allein, deinen letzten allerliebsten Brief überlaß, und drüber nachdachte, und mich der geheimen Andacht widmete. Da bat ich den heiligen Antonius auf den Knien, er möchte doch deine Nachricht wahr werden lassen, daß der neue Fürst, der beßte Landesvater von der Welt uns die freye Wahl schenken möchte — Dieser Gedanke würde der glüklichste in seiner Regierung seyn, wir wollen für dessen Ausführung von oben her häufigen Segen über sein Haupt erbitten. Niemals, als eben heute gelung mir so zu sagen, das Bethen besser, so gieng mir alles schnell, und eifrig, und beweglich vom Mund. Der heilige Antonius müßte von Stein seyn, wenn er nicht durch mein inbrünstiges Flehen gerührt würde. Ich habe dich da auch in das Gebet eingeschlossen, meine liebste Schwester! ich hab ihm in ruhiger Einsamkeit unser derbes Schicksal, wie mirs ums Herz war, geklagt, und hab ihm unser Leiden völlig aufgeopfert — ich konnte mich

auch kaum der Thränen erwehren, so heftig fieng zuweilen mein Herz zu stossen an. Doch bat ich nur, wie wir sonst bitten müssen, wenn es zu unserm Seelenheil gereichen sollte. Aber ich zweifle nicht daran; denn wir hätten ja in der Welt die schönste Gelegenheit, uns viele gute Werke zu sammeln, wir würden mit unserm Mann tausend Widerwärtigkeiten willig ausstehen, uns für das Hauswesen mit Gedult sorgen und kümmern, die lieben Kinderchen recht säuberlich halten und christlich auferziehen, und überhaupt miteinander, Glück und Unglück ohne Zanken theilen. Zu Versicherung versprach und gelobte ich dem heiligen Antonius, und der unbefleckten Mutter Gottes zu Ehren Etwas — das mich zwar hart ankömmt, das ich aber gewiß, gewiß halten will, wenn nur unsere Bitte erhört wird, — ich versprach ihm, meine Schwester! in dieser Zeit keine Mannsperson gar nimmer anzusehen, nicht mehr daran zu denken, und alle mindeste unkeusche Gedanken sogleich auszuschlagen. — Nicht war? das gilt große Entschlossenheit, und einen recht ernsthaften Vorsatz? Und itzt getraue ich mir fast nicht mehr mit dem Pater Beichtvater selbst zu reden — Er ist doch eben sowohl eine Mannsperson, mit der man sich versündigen kann, wenn er gleich sieben heilige Weyhen hat; er ist doch nicht davon ausgenom-

genommen, weil er ein Geistlicher, oder unser Beichtvater ist? Es wird dem guten Manne spanisch vorkommen, wenn er mich hinführo so kaltsinnig sieht. Er zeigt sich mir izt wieder ganz gnädig, er ruft mich öfters zu sich zur heilsamen Lehre in sein Zimmer, er giebt mir so gelinde, und freundschaftliche Verweise, daß ich ja an keinen Weltmenschen denken, oder mit unsern Herrn Doktor mehr etwas reden möchte als was seyn muß. Er hingegen giebt mir die schmeichelhaftesten Lobsprüche wegen meiner Schönheit und gutem Gemüth, heißt mich auch auf seinem Schooß sitzen, und wenn ich denn mit zur Erde niedergeschlagenen Augen mit Ehrfurcht da sitze, streicht er mir bald das Kinn, bald die Wangen, drückt mich an seine Brust, küßt mich aus geistlicher Vertraulichkeit, wie er zu sagen pflegt, und scherzt, und tändelt mit mir eine lange Zeit, daß mir warm wird, und so weiters wie du dirs leicht vorstellen kannst. — Ich habe schon oft nachgegrübelt, ob dann dem Pater Beichtvater eher was erlaubt wäre, als einem andern? ob er vielleicht irgendwoher eine Dispensation hätte? — — Ich kanns nicht recht begreifen, was er mir immer zusprechen, und weiß machen will, daß ich seinem geistlichen Rathgeben ja fleißig folgen sollte, daß bey ihm nichts zu befürchten wäre, daß im Umgang der

Welt=

Weltleute grosse Gefahr bevorstehe, wohl gar das edelste Kleinnod, die Jungfrauschaft zu verlieren. — Es wird itzt zimlich schwer lassen, wenn ich auf einmal mit ihm abbrechen werde; denn ich kann ihm nicht alles auf sein priesterliches Wort glauben, ihn nicht immer aus lauterer Ehrerbietigkeit entschuldigen. — Ich muß mein Gelübd aufs genaueste beobachten, sonst möchte ich unsere liebe Frau, oder den heiligen Antonius wider mich aufbringen, daß sie ihn der Willfahrung hartnäckiger wären. — Und ich sehe schon jenem für uns glücklichsten Augenblick mit tausend Freuden entgegen; es ist mir ordentlich, als wenn mein Busen stärker schlüge, als wenn ich ein anderer Mensch wäre, der erst neu gebohren würde, so hüpft alles in mir vor unschuldiger Freude. — — Ich kann also dem Pater Beichtvater nicht helfen, wenn ich mich ins künftige bey seinen Grimassen ein bischen spröde zeigen muß. — Es ist in der That der Mühe werth, daß man sich um eines braven Mannes willen eine kleine Kasteyung auflegt. Eine kurze Zeit haben wir noch die Bitterkeit zu empfinden, und dann wirds mit lauter Süßigkeit belohnet! — Freylich wird er darüber nicht wenig stutzen, und über meine unverhoffte Sprödigkeit ein bischen betroffen seyn. Er ist ein rachsüchtiger Mann, wenn man ihm

nicht

nicht nach seinem Kopf thut; dieß haben auch andere Frauen erfahren, und die Wahrheit zu sagen, eben so eifersüchtig wie unsere würdige Mutter, und die Eifersucht ist ja auf äusserste Rache bedacht. — Den Pater Beichtvater ärgert nichts mehr, als wenn eine Klosterfrau mit einem Mannsbild auch nur ein wenig freundlich redet — drum ist er unserm Herrn Dokter und dem Bader spinnenfeind — dann ist er unerbittlich, und droht und straft so grausam wie die Oberin, — welche doch im Herzen selbst gerne mitmachen möchte, und mit einer andern um den Pater Beichtvater eifert. — — Vor einigen Tagen ist eine Klosterfrau mit unserm Bader in einem abgesonderten Orte von demselben erwischt worden -- sogleich nahm er sie in die schärfste Inquisition, befahl ihr die ernstlichste Gewissenserforschung, und sie mußte ihm fein alles redlich auf der Stelle beichten, was sie mit dem Bader geredet oder vorgehabt hätte, und jetzt muß die Arme 14 Tage lang in einem Kerker Buße thun. — Man würde Wunder sehen, wenn das vollzogen würde, was du mir von der unvergleichlichen Gesinnung des jetzigen Landesfürsten schriebst. Die Weltleute würden sich erstaunen, wie alles der Freyheit zuliefe, und um einen Mann die beyden Arme ausstreckte. Ich wollte, weis nicht

was

was, wetten, in unserm Kloster würde nicht der dritte Theil bleiben, so sehr seufzt alles (doch im strengsten Incognito) nach der Erlösung. Manche, die sich nun von aussen als die geschworenste Feindin des männlichen Geschlechts anstellt, und für die reinste Susanna angesehen werden will, würde zu Fuße eine Wallfahrt sogar nach Rom machen, um für die kostbare Freyheit Dank zu sagen. — — Alleine, meine theuerste Schwester! Ich verlasse mich auf dein Verheissen? du wirst mich ja nicht anführen? — Mein Lebtag könnt' ich dir das nicht vergeben, so lieb ich dich iezt habe, und (der Himmel kann mich nicht verdenken) ewigen Zorn und Haß hättest du auf deinem Hals. Dann wär' all meine Ueberwindung ohne Nutzen — die Huld des Pater Beichtvaters — und was mir noch weit schäzbarer ist, die Freundschaft des lieben Herrn Doktors verlohren. — Meynst wohl, es koste mich wenig Mühe, den Liebsäuglein des leztern auszuweichen, die er oft mit einer solch zärtlichen Miene auf mich wirft? — Ich werde genug zu thun haben, seinen fast unwiderstehlichen Reizen zu entsagen — denn, sey nur versichert, er wird deinem Jungen an der Schönheit unfehlbar gar nichts nachgeben; kannst dirs wohl hernach einbilden, wie sehr mich seine Gestalt in die Versuchung führt. — Und izt werd' ich ihn gar nicht

einmal mehr von Ferne anlächeln — und wenn er mich anredet, ohne weiters mit einer scheinheiligen Antwort abfertigen. — Hältst du das für ein geringes Verdienst? — glaub mirs, es ist eine halbe Vorbereitung zum heiligen Sakrament der Ehe. — Und doch werde ich mich schier nicht enthalten können, um ihn nicht im Vorbeygehen über queer anzuschielen. Aber gleich will ich mich fassen und an den künftigen Mann denken, und wegschauen. Wenn wir nur in dieser beschwerlichen Zeit wenige Aderlässen, und Purganzen mehr hätten, daß der Herr Doktor nicht pur uns kommen dürfte, und mir alle Gelegenheit benommen wäre. Du wirst es von eigener Erfahrung wissen, was oft die verdammte Gelegenheit macht. — Allein heute wurde ich gar zu geschwäzig; mußt mir meine Ausschweifung nachsehen; es geht mir halt eben so wie dir: — Klosterleben ist halt kein Weltleben, und doch kann man auch in diesem selig werden — und den Ruf der Heiligkeit verlang ich nicht, wenn ich nur samt einem ehrlichen Mann selig werde. — Denn ich will gut dafür seyn, daß auch in unserm Kloster keine heilig gesprochen wird, wenigst nicht wegen ihren zu grossen Tugenden — Unserm lieben Herrn und Gott mag vielleicht ein offenes, mühsames, und zufriedenes Leben im Ehestand besser gefallen, als ein heimtückisches, unnützes,

und

und heuchlerisches Leben im Kloster. — Man thut ja alles aus Zwang, nicht aus freywilliger Tugend — und wenn man im Ehestand das Hauskreuz mit ergebenem Herzen überträgt, wie kann man sich da nicht für eine erfreuliche Ewigkeit vorbauen! — Meine liebste Schwester! ich will mit meinem Manne wie ein Kind mit dem andern leben, nach dem Sprichwort: Mann und Weib ist ein Körper, eine Seele. Ich habe dann eben so viel Gelegenheit, mich in der christlichen Demuth zu üben, wie itzt. Ich will meinem Mann mit Freuden aufwarten, in allem fleißig, getreu und gehorsam seyn, und in jedem Stück nachgeben, wenn er übeln Humors ist, und so mag ich mir leichter den Himmel auf dieser Welt verdienen. — Ich wollte mir also viel lieber um einen Mann die Haare ausraufen lassen, als um einen Beichtvater. Verheyrathet seyn ist doch viel natürlicher, und vernünftiger, als sich so von einem Beichtvater zur Närrin halten zu lassen, alles noch dazu in Kraft des heiligen Gehorsams, und des geistlichen Ansehens. — — Gieb mir, meine liebe Schwester! ehenst von der Sache nähere Auskunft; es ist dir und mir daran gelegen, und lasse mich nicht länger in Angst und Kummer: denn es kömmt mir sogar bey der Nacht vor, und ich bin recht darüber verlegen. In Gottes Namen wollen wir uns gedul=

dulden, bis wir endlich los werden. Ich bin deiner und meiner Angelegenheiten in dem täglichen Gebeth eingedenk, thu du deßgleichen, und vergiß nicht

Deine Aloisia.

N. S.

Noch eins: an deinen künftigen Bräutigam unbekannter Weise einen geistlichen Gruß. — Darfst eben deßwegen nicht mit mir eifern, ich hätte grössere Ursache. Du hast schon einen Mann, wenn du Morgen den ersten Schritt in die Welt machst, und ich muß mir erst um ein Männchen umsehen, das mich liebt, und keine andere. — Allein ich tröste mich, daß sich die Mannsbilder um eine Klosterfrau recht sehr reissen werden; es ist ja doch eine frische, und unbenutzte Waare, nicht wahr, um uns? Wenn man je die Kleinigkeiten wegnehmen will — so sind wir

doch immer reine Jungfrau. Wir können also ein bischen stolz darauf thun, und nicht den nächsten beßten zum Manne nehmen. — *)

Bene-

* Ich meines Theils wünsche nicht, daß die Nonnen ihre Freyheit wieder erhalten. Die meisten sind in der Welt dumm, und brutalchristlich erzogen, und mit diesen Qualitäten in die Klöster genarret worden. Auf dem nemlichen Fuße leben sie in ihren Klöstern fort, werden noch überdies

Benedikta an Aloisia.

Meine wertheste Schwester! in deinem Briefe sah ich beynahe kein Ende deiner Schelmereyen, du willst mich selbst mit Geflissenheit übertreffen. Meiner Seele! du bist zu boshaft für eine Klosterfrau; ich wünsche dir ebenfals einen wackern Ehegatten, der nach deinem Sinn, und Herz wäre. — Aber mit deinen Kasteyungen willst du gewiß wieder dich spassen, und mich zum besten haben. Närrin! du darfst dich nicht mehr einschränken als zuvor, Gott fodert es keineswegs von dir, — daß du mit dem Beichtvater abbrichst, das muß ich loben — derley Leute sündigen kühn

dies, wenn die Natur reif geworden ist, mit der empfindlichsten Krankheit heimgesucht. Ich selbst habe vier geistliche Schwestern, die dieser Plage sehr oft unterworfen, und deren Körper fast schon ausgedorrt sind. Der Doktor bringt, wenn er gerufen wird, allemal gleich die Bibergalle mit sich. — Gott behüte jede ehrliche Mannsseele vor so einer elenden zusammengeschnurften Waare.

Anm. d. V.

auf ihre Weyhen, — *) aber auf einen gesitteten Weltmenschen denken, und mit ihm sich unterhalten, ist eine Unvollkommenheit, die der menschlichen Schwachheit eigen ist. Du handelst rechtschaffener, als wenn du dem Beichtvater seine Tändeleyen gestattest, oder wohl gar mit deines gleichen sodomitische Sünden, das ist, gewöhnliche Klostersünden begehst. — — Folge mir nach; ich trage, anstatt des Ciliciums um meinen Leib, das Portrait und die Briefe meines Geliebten in dem Busen, ohne zu fürchten, daß es mir aus dieser läppischen Ursache minder nach meinem Wunsch ablaufen sollte. Ungeachtet dessen hoffe ich auf den baldigen Ausgang, der meinen, und deinen Wünschen entsprechen wird. Wir können nun mit Grund die Aufhebung unsrer Gefangenschaft vermuthen, die uns so viele Leiden verursacht, und dem Landesherrn keinen Vortheil verschaft. — Unsere übrigen Schwestern sind zwar auch in der Stille ihres Herzens über diese Hofnung entzückt; sie verstellen sich aber doch wie gebräuchlich, als wenn es ungerecht wäre, mit geistlichen Ordenspersonen so arg zu verfahren, und sie mit

Gewalt

---

*) Eine Spanne unterm Kinn loschirt keine Weyhe mehr, und da ist auch der Mensch nicht mehr Mensch, sondern eitel Vieh. — — also — — —

Gewalt von ihrem heiligen Beruf abzuwenden. — Indeß ist doch jede von der würdigen Mutter bis zur schlechtesten Schwester, oder Klostermagd verliebt, und auf einen Manne versessen, und müssen alle Gleißnerey zu Hilfe nehmen, um ihre Begierlichkeiten auf den Schein zu unterdrücken. — Ich kann es dir zum Ueberfluß mit einer interessanten Anekdote beweisen, die dir vielleicht unerwartet, und unwahrscheinlich vorkommen wird, die aber ein klares Kennzeichen, daß unsere Schwestern auch nicht besser sind, als wir, und daß sie immer mit andern Gedanken beschäftigt seyn müssen, als mit geistlichen. Das war zum todt lachen! die würdige Mutter selbst wurde von der Ueberlegung, und Vernunft, völlig verlassen, und lief in der größten Eile, als man Frühe in den Chor läutete, hastig, daher, anstatt der Kapuze, mit den H * * des Beichtvaters übern Kopf. — — Wir konnten alle nichts als staunen, und getrauten uns doch nicht unsere Oberin auszulachen. Als sies aber doch bemerkte, lief sie eilends, und schamroth davon, und schrye: Eine kleine Irrung, eine Irrung! Wer Verwegener hat mir diesen Possen gespielt? — — Sie entschuldigte sich nachhin so gut als sie konnte, daß ihr dieses Versehen aus wahrem Eifer in der Andacht begegnet wäre, und stellte sich böse an, daß das abscheuliche Ding aus

 Unschick=

Unschicklichkeit müsse in ihr Zimmer wider verhoffen gekommen seyn. — — Der Beichtvater that als wenn ihn der Spaß nicht im mindesten angienge; konnte aber doch welche Tage seine Beschämung nicht verbergen. — — Mein allerliebstes Männchen, wills Gott, daß der Landesfürst auf seinem weisen Vorhaben beharret! läßt dir in meinem Namen alles Schönste zurücke sagen — Wir kommen öfters durch einen verborgenen Schleichwinkel zusamm, und sprechen uns auf das zärtlichste — wir wechseln auch vertraute Briefe, und hör nur, der Junge ist — und schreibt wie ein eingefleischter Engel. — Jedes Wörtchen gilt mehr als alles Gold und Silber in der Welt. Seine Schreibart ist so herzbrechend, so flüßig, o so göttlich, als ich je noch was gelesen. Nur ein Agathon in einem Roman von Wieland kann so sprechen. Aber es redt sichs so hart mit dir, du kennst ausser deinem Brevier in der breiten Welt nichts — und das nur dem Namen nach. — Wirst schon pfifiger werden unter den Menschen: du hast die schönste Anlage. — Bis dahin begnügen wir uns mit den Troste, daß wir bald einander sehen, oder wir sind genöthigt, einen Ausweg zu finden, und durchzubrechen. — — Gott wolle das Bessere, für dich und deine

Benedikta.

Non-

Nonnenkapitel.

Verzeichniß der Vor- und Nachnämen der gnädigen Frau Abtißin, sammt der ehrwürdigen Nonnen im Kloster Zankershausen.

Abtißin: Frau *Litigantia* Jungmännin.
Priorin: Frau *Vulpina* Bissigin.
Seniorin: Frau *Bacharanza* Murrerin.
Novitzenmeisterin: Frau *Quadrata* Holzmännin.

Frau *Garrula* Offenmaulin.
— *Familiaritas* Fingerschleckerin.
— *Melka* Kuhin.
— *Flohlanda* Daumenschleckerin.
— *Pudicitia* Blaserin.
— *Christiana* Aufrichtigin.
— *Bibiana* Vollmeyrin.
— *Curiositas* Ueberall.
— *Negligentia* Buschlerin.

Frau *Dormitantia* Siebenschläferin.
— *Tenacitas* Rechthaberin.
— *Rixandra* Händelmacherin.
— *Simplicia* Wohlleberin.
— *Superbia* Widhopfin von Pfauenthal.
Confeßschwester, *Catharina* Schwitzerin.

Verstorbene des verfloßnen Jahres.

Frau *Amanda* Rothbäckin.
Frau *Leontia* Bärenbeisserin.
Schwester *Rotunda* Speckin.

Frau Abtißin Liebste Kinder! Es kann euch als Personen, die sich bloß mit dem Geistlichen beschäftigen, nicht unbekannt seyn, daß die Demuth im klösterlichen Leben eben das sey, was das Fundament bey einem Gebäude. Ich habe es für eine Pflicht meines Amts angesehen, euch, als meinen Unterthaninnen Gelegenheit zu verschaffen, diese Tugend üben zu können; und diese Gelegenheit besteht in dem Kapitel, zu welchem ich euch habe zusamm berufen lassen. Der Gebrauch der Kapitel ist schon so alt, und so nützlich, daß schon Sybilla, welche Abtißin im Kloster der vestalischen Jungfrauen war, geschrieben hat: Capitulum est nequam. *) Die Worte sind verständlich

*) Schlüssel zu den Texten der gnädigen Frau. Die Frau Abtißin verstund zwar keinen Buchstaben Latein, doch war sie von den lateinischen Texten, welche der Beichtvater vor dem Redegatter seinen Predigten häufig zur Auferbauung der Zuhörerinnen, welche kaum das deutsche verstunden, einmischte, so bezaubert; daß sie sich um eine große Schachtel voll Nonnenf — von einem Vetter, der ein durchtriebener Schelm von einem Studenten war, ein ganzes Buch von Texten mit beygesetzten deutschen aufschrei-

lich genug, bloß eurer Einfalt wegen will ich selbe verdeutschen: **In dem Kapitel soll man aufrichtig seyn**, als hätte Sybilla sagen wollen, man soll ohne der mindesten Heucheley, alle seine Fehler und Mängel, mit allen Umständen, mit kindlicher Aufrichtigkeit bekennen und büssen. Ihr wisset wohl, mit welchem Ernste mir der Obere, als er uns neulich, sowohl insgemein, als jede insbesondere visitirt hat, ihr wisset, sage ich, mit welchem Ernste er mir befohlen habe, euch in gebührender Disciplin zu erhalten, euch mit mütterlicher Sanftmuth zu leiten, und nicht sowohl durch ein ewiges Zänkeln, Murren, Sticheln, strenges Befehlen verdrüssig zu machen, als durch mein eigenes Beyspiel, wie ich zeither allzeit gethan habe, anzuführen. Ich gebe aber dieser Lehre um so eher Beyfall, da ich schon einen heydnischen Schriftsteller, den jungfräulichen Poeten Virgilius sagen höre: non est ira supra iram mulieris: auf deutsch: **Weide deine Schäflein in Sanftmuth.** So sagt auch der gelehrteste Bischof Jus Civilius: Mulier omnium bestiarum compendium, und ferners: mala herba citius crescit.

Das

---

schreiben ließ. Nun konnte sie in ihren Kapitelreden so gelehrt thun, als mancher Prediger, der seine Rede mit so vielen lateinischen Texten angefüllt, daß sie einem gespickten Haasen gleich sieht.

Das ist: **Die Sanftmuth gewinnet alle Herzen.** Den Erinnerungen dieser weisen Männer nun nachzukommen, wollen wir Kapitel halten. Wir werden uns durch selbes große und viele Verdienste sammeln, ich, da ich euch Gelegenheit zur Demuth und Aufrichtigkeit gebe, und ihr, da ihr diese Tugenden ausübet. Ich will bey der Frau Priorin den Anfang machen. Wie, sag sie ihre Kulpis, und gehe andern mit ihren Beyspiel vor. Anser libenter anserem sequitur, sagt der tiefgegründete Ascet Martilis: **Die Kinder folgen gar gern dem Beyspiel ihrer Mütter.**

Frau Priorin. Ich bekenne meine Kulpis, und gebe mich schuldig vor Gott, und der gnädigen Frau, daß ich die Pflichten meines Amts nicht genau erfüllet habe; daß ich —

Frau Abtißin. Schon genug. Ich weiß schon, daß sie demüthig und aufrichtig ist. Für ein gutes Beyspiel hat sie schon genug gethan. Daß sie die Pflichten ihres Amts nicht genau erfüllet hat, ist freylich zu bedauren; allein wir sind Menschen, wir sind schwach, und kennen nicht darfür, wenn wir zu Zeiten fallen. Zum Unglück entdecken die Untergebene die Fehler ihrer Oberer den Augenblick, als wann sie Engel zu Obern hätten, die nicht fehlen könnten. Ich will mich aber nicht lang bey dieser Materie aufhalten, sonst würden Uebelgesinn=

sinnte (und wie viele giebt es nicht in einer Gemeinde *) glauben, ich halte eine Schutzschrift für mich selbst. Damit aber das ganze Convent sehe, daß wir nicht allein unsere Fehler erkennen, sondern daß wir auch bereit seyen, selbe abzubüssen, so kann die Frau Priorin einmal das Gloria Patri &c. bethen, und damit ihre Kulpis büssen. Itzt komme ich zu ihr Frau Seniorin. Kniee sie nieder, und sage Kulbis.

Frau Seniorin. Ich gebe mich schuldig, daß ich gar zu viel mit bösen Gedanken angefochten bin. Es ist mir eingefallen, und zwar itzt erst in diesem wirklichen Kapitel, daß uns die gnädige Frau Gelegenheit zu Verdiensten gebe, wie jener Mann seinem Weib, der mit einem Prügel in der Faust ihre Geduld prüfte. Ich habe mich aber nicht in diesen Gedanken aufgehalten, ich hab mich den Augenblick gekreuziget. Es ist mir auch eingefallen, die Frau Abtißin könne wenigst die Wochen hindurch einige mal in Chor zur Mette kommen, sie sey nicht wegen des Schlafs Abtißin geworden, sonst könnte es unser Hennenmädchen seyn, welches man schier täglich aus dem Bette fitzen muß: es ist mir zugleich eingefallen, daß sie als Abtißin nicht aufgehört habe, eine Chorfrau zu seyn, daß sie

*) Hier überschaute die Frau Abtißin alle ihre Klosterfrauen mit rechten Kalbsaugen.

als das Haupt um so mehr verpflichtet sey, bey dem Körper zu seyn. Es ist mir eingefallen, daß die gnädige Frau, die noch einen so jungen Magen hat, sich wohl mit der Konventskost begnügen könne. Ich weiß es freylich, daß ihr als einer Oberin etwas bessers gehört, aber dieses könnte zu Zeiten, geschehen, so hätten sie, was ihnen gehört, und wir Untergebene würden nicht allzeit des guten Beyspiels beraubt. Es ist mir eingefallen, daß sie eine bessere Frau Mutter für ihre Vögel, und für ihr Hündchen, als für uns Klosterfrauen seyen. Sie können ganze Stunden zu den Käfigen ihrer Vögel hinstehen, und wenn einer sterben will, so krämen sie sich schier zu todt; da sie hingegen keine von uns das ganze Jahr hindurch in der Zelle besuchen, noch weniger lassen sie sich in dem Krankenzimmer sehen, wo sie von der Liebe als Mutter zuerst hinberufen werden. Ihr Hündchen streicheln sie den ganzen Tag, es trinkt Kaffee mit ihnen, es speißt mit ihnen, es schläft in ihrem Schooß, sie reden mit dem Hündchen, und es fehlt nichts, als daß es ihnen keine Antwort geben kann, sie sind eine lautere Freundlichkeit gegen einen Hund, hingegen sind sie gegen uns Klosterfrauen bissiger als ein Hund, sie bellen, sie murren den ganzen Tag, und das nur von der Zeit her, daß sie Obrigkeit sind, und doch sollten sie als Oberin die sanftmü-

thigste

thigste seyn. Aber ich bekenne meine Kulpis, daß mir diese Gedanken eingefallen sind. Es ist mir auch eingefallen, daß sie noch viel zu jung zu einer Abtissin seyen, da ich zweymal ihre Mutter seyn könnte. Es ist uns aber recht geschehen, denn da eine jede bey der Wahl auskundschaften wollte, wohin die andere gesinnet seye, schrieb eine jede den ihrigen Namen auf den Wahlzettel, ohne nur davon zu denken, daß sie Abtissin werden sollten; und auf diese Art sind sie es wider alle Vermuthung geworden. Wir folgten dem Mazarin, und wurden alle von diesem Franzosen angeführt. Es ist mir eingefallen, daß sie eben darum, weil sie so Hundsjung sind, sich auf ihrem Posten überneh-nem, hochmüthig werden; daß sie daher alles wissen wollen, öfters alt thun, ohne daß es ihnen anstünde; daß sie noch viel zu viel Feuer haben, als daß sie nachgeben könnten; daß ihre Vernunft noch nicht zu jener Reife gelangt sey, daß sie zur rechter Zeit ihre Erinnerungen anbrächten; daß sie wegen der jugendlichen Eitelkeit das Lob zu gern hören, und daher diejenige den Verdientesten vorziehen, welche ihnen nur zu schmeicheln wissen, die nach ihrem Gehör die Register ziehen. Ich hab mich aufgehalten, daß sie immer an die, welchen sie geneigt sind, oder die einen größern Namen führen, auch größere Leckerchen abschicken, und daß sie aus

einem

einem jugendlichen Stolz freygebiger sind, als es unsere Einkünften leiden wollen. Es ist mir beygefallen — um Gottes willen, es ist mir wider ausgefallen, was ich noch habe sagen wollen. Ich bitte aber der gnädigen Frau recht fußfällig ab, daß mir solche Gedanken eingefallen sind. Ich bekenne meine Kulpis, und bitte um eine gnädige Buß.

Frau Abtißin. Was sagt sie? eine gnädige Buß für einen solchen Sündenbock? Kann es auch eine Buß geben, die für ihre Todsünden würde angemessen seyn? Kann sie wohl nach Verdiensten genug abgestrafet werden, sie, die kein Quintchen Ehrerbietsamkeit gegen ihre gnädige Frau hat; sie, die sich aus Abgang einer kindlichen Ehrfurcht die verfluchte Gedanken einfallen läßt, sie, die lauter Basilisken in der Rümppelkammer ihres schimmlichten Hirns ausheckt, die vom Satan geritten wird. Sind das auch Grdanken von einem Kind gegen die Mutter? Oder hat sich's vielleicht schon in ihren Grind gesetzt, daß sie kein Kind mehr sey, weil sie nunmehr ein altes Geripp ist? darf sie keinen Gehorsam, keine Ehrerbietsamkeit mehr haben? Spricht das Alter von der Regel frey? Sollte sie nicht des Alters wegen tiefer in der Tugend gegründet, und weiter in der Vollkommenheit gekommen seyn? wenn sie sich bloß des Alters wegen

brüsten will, so ist ein mancher Stock verehrungswürdiger, als sie es ist. Man hätte gewiß sie zur Abtißin erwählen sollen? O eine unvergleichliche gnädige Frau mit flüssigen Augen, mit einer Nase, die gleich einem Schleiferkübel tropft, mit einem bis zu den Ohren aufgeschlitzten Maul, welches am besten zum Fuchs fangen taugte, da sich nicht der geringste Stumpe mehr von einem Zahn sehen läßt. So würde sie eine Abtißin abgegeben haben, wie die Dornhecke einen König. Es würden sich alle an ihr zerrissen haben, keine wäre im ganzen Kloster ganz geblieben. Es klagt ohnehin alles über ihr altes, unverschamtes, lieb und ehrloses Maul, daß nicht mit ihr zu leben sey. Sie murrt den ganzen Tag, und so gar brummt sie den Himmel mit ihrem Brevier bethen an. Hätte sie einen Mann, so würde er ihr schon längst die Haut über den Kopf gezogen, und selbe zu einer Trommel haben zubereiten lassen, um andern solchen Thieren, wie sie eines ist, einen Schrecken einzujagen. Ich will zwar etwas gelindes mit ihr verfahren, und ihr zur Buß auf einen Monat Exercitien vorschreiben, da kann sie sich andere Sachen einfallen lassen. Um sie recht zu quälen, so fällt es mir ein, man solle mir alle Tage einige Speisen mehr aufstellen, und sie altes Gerippe soll diesen Monat hindurch die Wochen dreimal mit dem hindern Theil ihres sündhaften

Leibs Gottes Erdboden bey Wasser und Brod pflastern. Caseus et panis sunt optima fercula sanis, spricht der selige Dokter Faust: **Mit Fasten kann man alle Teufel austreiben**, und dieses wird ihr um so weniger schaden, da ihr ganzer Leib aus Farrenschwänzen zusamm distillirt ist. Itzt laß sie sich noch mehr einfallen. Frau Novitzenmeisterin sagt Kulbis.

Frau Novitzenmeisterin. Ich bekenne meine Schuld, daß ich mich erschrecklich über eine Mitschwester erzörnet habe. Freylich sollte ich als Novitzenmeisterin meine Leidenschaften zu bändigen wissen; aber mein Zorn war doch ein gerechter Zorn. Es wollte mir eine in meinem Amt einreden, und mir gleichsam Regel vorschreiben. Ich soll mit meinen Novitzinnen wie eine liebvolle Mutter mit ihren Kindern verfahren, nicht immer gegen sie murren, sondern ihnen mit aller Freundlichkeit begegnen, um ihr Vertrauen zu gewinnen. Ich soll sie recht lehren, die besondere Gewissenserforschung zu machen, damit sie die Natur des Fehlers selbst einsehen, die Folgen und Wirkungen desselben, und die Gegenmittel aufsuchen, und auf diese Art in Stand gesetzt werden, mit der Zeit sich selbst zu leiten. Ich soll nicht immer auf den Fingern der Füssen daher spatziren, eine Spionin machen, und das Ohr an den Thüren herum

spitzen, und denn, wenn ich das geringste aufgefangen, wie ein Donnerwetter, das nicht weichen will, den ganzen Tag murren, Vorwürfe machen; sondern ich soll die kostbare Zeit anwenden, die Novitzinnen das Betrachten zu lehren, damit sie wissen, wie sie den Verstand in Erkenntniß der Wahrheit, den Willen in heiligen Fürsätzen, das Herz in frommen Anmuthungen üben zu können. Das beständige Bodensitzen, Herrumrütschen und den andern die Füsse küssen, immerfort Wasser trinken, wegen eines Nebenblicks die grosse Brille auf der Nase, oder wegen eines einzigen Wörtchens, daß zu unrechter Zeit geschwäzt worden, einen Prügel im Maul tragen wie ein Schäferhund, wegen eines schläfrigen Augs mit dem Kopfpolster wachtstehen, mit einer zweyzinkigten Gabel die Nudeln auffassen, mit dieser Fuhr eine Laiter hinaufsteigen, und ein Gelächter über sich erwecken, wenn man zum Maul will, und nichts mehr aufgeladen hat, wenn das Strumpfbändel aufgeht, mit selbem die Strümpf zusamm binden, und selbe über die Achsel hängen, und so ins Convent gehen, alles dieses seyen die Mittel nicht, gute Klosterfrauen zu erziehen. Auf diese Art sitze man ein Jährchen im Fegfeuer, und weil man sonst im Novitziat nichts gelernt habe, so wisse man nicht, warum man im Kloster sey. Ich muß es geste-

hen,

hen, daß ich mich so über diese ärgerliche Reden erzörnet habe, daß ich der Schwester Christiana den Hals hätte brechen können. Ich weiß wohl, wie ich im Novitziat bin gezogen worden. Ich bin schier am Boden angewachsen, so vielmal hab ich selben pflastern müssen, und wo kömmt der rothe Sattel meiner Nase anders her, als von der grossen Brille; durch den Prügel habe ich einige Zähn aus dem Maul verlohren. Und jetzt auf einmal soll ich die Novitzinnen auf den Händen herum tragen, mit ihnen tändeln, und selbe wie Nürnberger Döckchen in Baumwolle einwickeln? Ich schwöre, auf die alte Ordensgebräuch zu halten, unter mir sollen sie gewiß nicht abgehen. **Wir Alte haben es auch thun müssen**, diese Wort haben mir alle Einwürfe der närrischen Christiana aufgelößt. Und warum ist dann das Novitziat, als wegen des Bodensitzens, des Prügeltragens, des Polterens, Schändens und Schmähens? Ich habe jetzt meine Kulpis gesagt, aber ich habe doch recht. Ich bitte um eine Buß.

Frau Abtißin. Weiß sie denn nicht, was der Poet Exodus sagt? Mundus vult decipi. **Man muß die Leut reden, die Störche klappern, und die Mühlräder rollen lassen.** Ich bin mit der Gnad Gottes Abtißin, und doch redet mir bald diese, bald jene in meinem Amt ein;

und wenn sie auch recht haben, wenn sie die Sache noch so gut überlegt haben, ehe sie mir selbe vortragen, wenn es auch das beste Ansehen hat, daß ihr Rath zum Vortheil der Haushaltung anschlagen werden, so folge ich ihnen doch nicht, damit ich sie nicht hoffärtig mache, damit ich ihnen zeige, daß ich Meister sey. Die Natur hat uns nicht umsonst zwey Ohren gegeben, was zu einem hinein geht, muß zum andern wieder hinaus. Wenn ihr jemand einredet, Frau Novitzenmeisterin, so folge sie nur meinem Beyspiel, schüttle sich, und es wird alles in Rhein fallen, was man ihr gesagt hat. Fahr sie fort, und zieh ihre Novitzinnen, wie wir sind gezogen worden. Ich erinnere mich noch wohl, wie ich einst mit der Ruthe in der Hand unter dem Tisch hab paradieren müssen, weil ich ein Bischen jung gethan hatte. Unterdessen kann sie zur Buß, welche sie vielleicht ein andersmal verdient hat, den Psalmen de profundis bethen. Schwester Garrula sagt Kulpis.

Frau Garrula. Ich bekenne meine Schuld, daß ich das Silentium gebrochen, mit andern zu Zeiten geschwätzt, und auch im Chor ein Bischen gelächelt habe. Ich bitte um eine Buß.

Frau Abtißin. Ja wohl zu Zeiten geschwätzt, ein Bischen gelächelt; Es wird weit und breit kein solches Plaudermaul und Lachengel, wie sie gefun-

den.

ben. Der Schnabel geht bey ihr den ganzen Tag, wie bey einer Gans, und Nachts sogar im Schlaf schnattert sie noch, als wenn sie Fröschzungen unter den Kopfküssen liegen hätte. Sie muß einen rechten verderbten Magen haben, daß nichts bey ihr kann bleiben, daß alles heraus muß, was sie immer gehört oder gesehen hat. Es ist ihr aus dieser Ursache nichts anzuvertrauen, und es traut ihr auch keine Klosterfrau. Es heißt, daß wir bald selbst die Erlaubniß werden erhalten, einander Beicht zu hören; wenn wir aber zuvor sollten geprüfet werden, ob wir auch schweigen können, so wird sie zuerst das Spiel verderben, sie wird es gewiß zu erst aussagen, daß der Beichtiger die Eyer gelegt habe, welche heut Abends auf den Tisch werden kommen. Ich mögte es um die Welt ihr nicht vertrauen, was mir dieser Mann gestanden hat, daß die Eyer bey der heutigen Kollation von ihm werden seyn. Hernach sagte sie in ihrer Kulpis noch, daß sie ein Bischen gelächelt habe, und ich habs doch selbst gehört, daß sie wüthender als ein Baurenmensch lacht, die den Hannswurst auf der Pritsche sieht Mäuler machen. Weiß sie dann nicht was im Buch der Machabäer geschrieben steht: per risus multus poteris, cognoscere stultus. **Wer gern lacht, der schwätzt auch gern**; wer aber gern schwätzt, der

hätte gern einen Mann, wer gern einen Mann hat, der hat keinen rechten Klostergeist, und kann apostolieren. Damit sie nun mit dem Maul büsse, weil sie mit dem Maul gesündigt hat, so soll sie vierzehn Täg lang die Collect bethen. Daß sie es aber nur recht verstehe, denn sie weiß wie melancholisch sie letzthin herumgeistert, da sie die nemliche Buß bekommen, aber so lez verstanden hatte, als wenn sie die Kuh sollte schlecken, und nicht wußt, ob es die schwarze oder die weiße gemeynt sey. Die Kollekt soll sie bethen. Schwester Familiaritas sagt Kulpis.

Frau Familiaritas. Ich gebe mich schuldig, daß ich zu lang bey dem Putztisch gesessen, daß ich zu viel in den Spiegel geschaut, daß ich mir viel zu viele Mühe gegeben habe, um mich recht aufzubutzen, ehe ich ins Redzimmer bin gekommen. Ich hab mich allda gar zu freundlich gezeigt, auf beyden Wangen ein Grübchen hinein gelächelt. Ich hab zu Zeiten die Handschuh abgezogen, um meine weisse Hände sehen zu lassen, und zugleich mit den Fingern bald an dem eisernen Gatter getrillet, bald gar mit meinem geistlichen Herrn Bruder getöppelt, und ihn mit meinen Fingern angeschnäbelt. Ich klage mich auch an, daß ich mich nicht wenig über meinen geistlichen Bruder erzürnet habe, weil er nicht gleich einen Schinken

ken nach der Wurst, und ein paar bayrische Thaler nach die Nonnenkröpfchen geworfen hat, die ich ihm ohne ihrer Erlaubniß verehrt habe. Ich bekenne meine Kulpis, und verlange eine Buß.

Frau Abtissin. Incipiunt in spiritu, in carne consummant. So lauten die Worte des hönigfliessenden Vaters Vesuvius. **Man soll den Klosterfrauen die Fenster vernageln, damit sie nicht so in die Welt hinaus sehen können.** Wie viel mehr soll man es ihnen verbiethen, daß sie keine Bekanntschaften an den Redgatter machen. Man denkt öfters mehr an seinen geistlichen Bruder, als an seinen geistlichen Bräutigam; ja man denkt nicht sowohl an seinen geistlichen Bruder, als an den Beutel, an die Dukaten, an die Zuckerhüte, an den Kaffee, und dergleichen Geschenke, wegen deren man einen geistlichen Bruder angestellt hat. Es ist gewiß, daß die Klosterfrauen, bald alle geistliche Brüder würden fahren lassen, wenn sie keinen Nutzen von diesen Brüderschaften hätten. Sie lieben das Opfer, und eben dieses Opfer erregt öfters Neid, Haß, und die größte Verdrüßlichkeiten, wenn in einen beweyhlten Opferstock mehr als in den andern geworfen wird. Der berühmte Moralist Li=

vius sagt in seinen Buch de periculo monialium: qui vult thesaurizare, non debet multum monializare. Die Klosterfrauen sollen die Nonnenfürzchen unter sich selbst austheilen, damit sie den geistlichen Brüdern keinen Schnuppen verursachen. Weil ihr also so wieder die heilige Armuth euch versündiget, und die Fürzchen gestohlen habet, die ihr eurem geistlichen Bruder gegeben, so sollet ihr auf eure Unkösten 3 Wochen lang einen Rauch ins Konvent machen. Nehmet euch auch künftig in acht, daß ihr nicht mehr mit den Tappen zum Redegatter hinaus schnäbelt, damit ihr keine Aergerniß gebet. Hätte Samson nicht mit der Dalila geschnäbelt, so würden ihre die philistäische Raubvögel die Augen nicht aus dem Kopf gepickt haben. Es ist eine verfluchte Sache um das Schnäbeln, und glaubet nur keck, wenn ihr genug geschnäbelt habt, so lachen euch nur geistliche Brüder selbst genug aus. Schwester Melka! Hat sie auch geschnäbelt? Sag sie Kulpis.

Frau Melka. I bekenna vor Himmel und Erda, und Schwöstera, daß i leyder viel gesündiget ha; insonderheit, aber gieb i mi schuldi, daß i gar gera Zucker geschleckt ha, wie wür duonna kreiserli gmacht händ. I bitt um a halsami Bueß.

Frau Abtißin. Ihr seyd eine rechte Kuh. Ihr schleckt mehr Zucker, als die Schweitzerkälber Salz schlecken; und ihr würdet euer verdammtes Schlecken nicht lassen, wenn man die Nonnenfürzchen mit Poperament überstreichen würde. Wisset ihr dann nicht, was der gelehrte Hauspostilius gesagt hat, momentaneum est, quod delectat, **Zucker schlecken, macht schwarze Zähn.** Aber was fragt ihr nach die Zähn, ihr seyt nunmehr schon verkauft. Ihr sauft auch den Kaffee blos wegen des Zuckers, und damit ihr's wisset, sollet ihr zur Buß 8 Täg keinen Kaffee trinnken. Ich weiß, daß euch diese Buß schier die Seel wird austreiben, wenn ihr alle andere Klosterfrauen mit der Kaffeeschaale sehen werdet, aber wie die Sünd, so die Buß. Ueber dieses sollet ihr heut eiuen Salzknolle in die Fotz nehmen, auf den Boden sitzen, und am Salz wie die Kinder am Schnuller saugen. Es heißt nicht umsonst; supplicium est pœna peccatum. **Wie man in Wald schreyt, so geht der Schall wider heraus.** Schwester Flohlanda, sag sie ihr Kulpis.

Frau Flohlanda. Ich gieb mich schuldig, das ich meinen Pelz nicht mit solchem Fleiß ausgeflohet habe, als ich selben hätte ausflohen sollen; daß ich einige tragende Flöhe aus Ungeschicklichkeit habe hinwegspringen lassen; daß ich große Aerger-

niß

niß gegeben habe, weil ich das Blut von den Nägglen nicht sauber hab abgschlecket; daß ich einige dutzetFlöh in ein Theriackbüchschen eingesperrt habe, und selbe aus lauter Boßheit in des Beichtigers sein Zimmer habe springen lassen, weil er mich meiner Flöhen wegen schon einigemal aufgezogen hat, ich bitte um ein heilsame Buß.

Frau Abtißin. Das ist ja ein unverantwortliche Bosheit! Es ist kein Wunder, wenn man auch sagte, daß der Teufel zu einer boshaften Klosterfrau in die Principien kommen müsse. Bey ihr könnte er gleich das Buchstabieren anfangen, man sieht es ordentlich an den Hemden des Beichtigers, daß einige von ihren Hemmethirschen zu ihm müssen übersezet haben, denn sie hatten bey der lezten Wasch so große Flecken, wie ein halber Teller. Es ist dies kein Wnnder, denn ihre Flöh sind so groß, daß man ihnen die Zähn in der Schnut, und zwar einen nach den anderen zählen kann. Eine von ihren Flöhen zieht einen Strohhalm herum, und ich glaube, daß ihrer drey einen Bachstein fortschleppen könnten. Man sagt von einem Künstler, daß er ein so niedliches Wägelchen verfertiget habe, an dem er statt der Pferden einige Flöh angespannet hat. Wenn es Flöh von ihr gewesen wären, so würde es mich gar nicht wunder nehmen, denn die Bauren werden sie bald am Pflug anspan-

nen

nen können. Es ist doch gut für sie, daß es keine Flöh-Krankheit giebt, gleichwie eine Läuskrankheit, sonst müßte sie schon längst von den Flöhen gefressen seyn. Sie wimmelt von Flöhen, und brüttet für das ganze Vaterland aus. Zu ihrer Buß soll sie noch vor dem Tisch fünfzig Flöhhäusen liefern, und sich statt des Weins mit dem Blut dieser Engelländer begnügen. Schwester Pudicitia sag sie ihr Kulpis auch

Pudicitia. Ich bekenne vor Himmel und Erden, vor der gnädigen Frau, und allen lieben Mitschwestern, daß ich leider viel gesündiget hab. Ich gieb mich insonderheit schuldig — schuldig —

Frau Abtißin. Sags sie, wessen giebt sie sich denn schuldig?

Pudicitia. Ich gieb mich schuldig —

Frau Abtißin. Wessen denn?

Pudicitia. Ich gieb mich schuldig, daß ich —

Frau Abtißin. Nur heraus mit der Sprach. Daß ich — —

Pudicitia. Ich gieb mich schuldig, daß ich — Herr jeckes —

Frau Abtißin. Was jeckes, rede sie frey heraus, es sagt der christliche Heyd Seneka: Quæ manibus solum tribuuntur mascula sunt, das ist: **Man gehe nicht wie eine Katz um den**

heiß-

heissen Brey herum. Sie muß mir acht Täg an den Katzentisch, wenn sie nicht gleich mit der Sprach heraus geht.

Pudicitia. Ach ich hab, Herr jeckes, ich darfs einmal nicht sagen.

Frau Abtißin. Was das für eine stutzige Unhold ist. Will sie es nicht sagen?

Pudicitia. Ich hab, ich hab, o jeckes ich hab — ich kann einmal nicht, ich würde vor Scham vergehen.

Frau Abtißin. Ein solches unbändigs Thier habe ich in meinem Leben nicht gesehen. Will sie vielleicht mich und das ganze Kapitel für einen Narren halten? Sagt nicht der griechische Redner Hosiander: Stultorum plena sunt omnia, **Du sollst deinen Obern auf den Wink gehorsamen?** Wenn sie's jetzt nicht sagt, so will ich's sagen.

Pudicitia. O ja, gnädige Frau, sagen sie's.

Frau Abtißin. Wer gesündigt hat, soll auch seine Kulpis bekennen; und wenn sie selbe nicht gleich bekennt, so werde ich sie schon lassen reden machen.

Pudicitia. Ich will's sagen — ich schäme mich schier zu todt. Ich hab — o jeckes — **Ich hab mich selbst gehört.**

Frau

Frau Abtißin. So so — sich selbst hat sie gehört? Und sonst hat es kein Mensch, keine Seele gehört? Hat es nicht so stark gepolltert, daß es das Hennenmädchen zuhinterst im Hof gehört hat, und erschrocken ist? Ist das das erstemal, daß sie sich gehört hat, unverschämte Dirn? Haben sie nicht schon oft die Mitschwestern gehört, und zwar so donnernd, daß sie ein öffentlich Scandal gegeben hat? Die Apotheckerin hat sich schon lang beklagt, daß sie nicht Rauchkerzchen genug verschaffen könne, und da will sie sich noch rühmen, daß man den guten Geruch ihrem Stolprio zu danken habe? Es ist schon eine manche Klosterfrau von dem Geschoß ihres Bauchs so stark erschreckt worden, daß sie meynte, man habe ein Stuck losgebrennt. Es heißt bey ihr:

Zuerst schlägt es ganz leis papax; denn wächst
der Klapf papapax.
Auf dieses folgt der strengste Schlag, es kracht
papax, papax, papax.

Wenn sie sich nicht beßert, so kann ihr noch das größte Unglück begegnen; so kann es ihr in dem Redezimmer bey fremden Gästen wie jener Fräule gehen. Höre sie nur:

Ein großer Redner ward einst in ein fremdes
Land,
Vor einer Königin ein' Red zu thun gesandt.

Als

Als er zum Handkuß kam, schon wirklich sprechen sollte,
Und die Verbeugung noch vorhero machen wollte,
So hat er also tief das Kompliment gemacht,
Daß ihm der untre Leib zum Prologus gekracht.
Doch stieg ihm weder Furcht, noch Röthe in die Wangen,
Er hat und ungestört die Rede angefangen,
Die ganz Versammlung schwieg zu dieser neuen Sprach;
Ein einzigs Fräulein nur dacht selber lächelnd nach,
Und da sie gar zu stark, beständig fort geschmollet,
Ist ihr ein gleicher Ton durch alle Röck gerollet,
Der, weil sie ihn gezwickt, klang also hoch und fein,
Daß jeder sicher schwur, es müßt' ein Triller seyn.
Gleich hat der Redner hier sein' Rede unterbrochen,
Und zu dem ganzen Chor auf diese Art gesprochen:
Ihr Nympfen! farzt nur fort, laßt keck die Wind heraus,

Das

Das Hinterhalten schådt dem ganzen untern
Haus.
Wann mich die Ordnung trift, so laß ich wider
fahren,
Ich werd, mein Amt zu thun, gar keine Mů-
he sparen.
Die Fråule stund beschåmt vor ihrer Kőnigin,
Und heftete zur Erd die blaue Augen hin.
Die ganz Versammlung fieng auf dieses an zu
lachen,
Ein Furz den Eingang mußt, und auch das En-
de machen.

Da sehe sie nur, wie sich diese Fråule muß ge-schåmet haben. Wie leicht kőnnte ihr ein gleiches Unglůck begegnen? Erst neulich da der Beichtiger etwas låuter Kyrie eleison am Altar sagte, sind wir alle erschrocken, und glaubten, er schelte sie eine Kirchefeiserin. Sie ist aber doch ein rechter Unflath, kann sie dann gar nichts verzwicken? Muß sie denn alles fahren lassen?

Pudicitia. Es ist zu Zeiten nicht anders mőglich, sonders, wenn man keine leere Hånde hat. Es trift zu Zeiten, daß man in einer Hand einen Stůck Schinke, in der andern ein Krůgelchen Wein trågt.

Frau Abtißin. Itzt nimmt es mich nicht mehr wunder, daß sie sich selbst gehőrt hat, und

daß sie sich auch von andern auf eine viertel Meile hat hören lassen, wie eine pommernde Glocke. Sie hat mit Fressen und Saufen einen Exceß gemacht. Ich mag wegen Kürze der Zeit nicht viel mit ihr machen, sondern ich strafe sie, wie sie gesündiget hat. Zur Buß nehme sie den großen Balsbalg aus der Kuchel, und setze sich mit selbem auf den Boden. Sie muß gar nicht wissen, was der große Prophet Kalendarius sagt: si fuerint venti, designant prœlia genti: **Starke Wind bringen den Regen ins Land.** Eben so tiefsinnig spricht der Höniglehrer Aesopus: qua data porta ruunt: **Wann es anfängt zu donnern, so muß man zum Wetter läuten.** Aber der Proceß hat itzt schon ein End, setze sie sich nur mit dem Blaßbalg auf den Boden. Schwester Bibiana.

Pudicitia. Erlauben sie gnädige Frau daß ich noch etwas sagen darf, ich hab sonst keine Ruhe in meinem Gewissen. Ich hab noch eine Kulpis auf mir.

Frau Abtißin. Sie ist doch eine erbärmliche ora pro nobis. Was ist denn noch sag's sie.

Pudicitia. Ich klag mich reumüthig an, daß ich zu lang auf dem Pilatus gesessen, daß ich nicht nur die Zeit, sondern auch einige Papierchen unnütz angewendet habe.

Frau Abtißin. Sey sie still, sie grobe Looß, Pfuy Teufel, was sie da sagt. Sie sitzt ja länger auf dem Häusel, als bey dem Essen. Es kann ja keine einzige Klosterfrau wegen ihres ewigen Sitzens zukommen. Schier sollte man glauben, daß sie Sekretariussin von der geheimen Kanzley sey. Es ist doch ewig schade, daß sie kein Mannsbild geworden ist, sie würde einen rechten Druckergesellen abgegeben haben. Freylich hätte man auf die Menge der Makulaturbögen nicht sehen därfen. Höre sie nur, was ausdrücklich Dokter Markolphus schreibt, der von allen Höfen Patenten über seine unerhörte Kuren aufzeigen konnte. Omne, quod est nimium, vertitur in Pfuy. Das heißt: **Geschwind vom Häusel gehen, schwächt den Leib nicht.** Sie ist mir über dieses alles von der Köchin in der wichtigsten Sache verklagt worden. Sie weiß, daß es ihr Amt sey, die Model von den Nonnenfürzchen zu putzen, und dieses Amt soll sie sehr schlecht versehen. Es geht aber itzt in einem hin, zur Buß werde ich sie in der Nacht nach dem allgemeinen Laxirtag, wo der Balsam mit völliger Stärke wirkt, in das Häusel sperren. Jetzt Schwester Christiana, was hat dann sie gesündiget.

Frau Christiana. Ich gieb mich schuldig, daß ich nicht gleich hinweg gegangen bin, als man die gnädige Frau unter der Hechel hatte. Man hat

 gesagt,

gesagt, daß sie in einem Brief an den Herrn Prälaten den vorigen Beichtvater auf das bissigste ausgegriffen, und auf das schändlichste verschwärzet haben. Dieser Brief aber hat den gnädigen Herrn krank angetroffen, und weil er schnell hingestorben, sey er nicht einmal eröfnet worden. Da aber unser vorige Beichvater zum Prälaten erwählet worden, habe er unter andern den ihrigen Brief gefunden, geöfnet, gelesen, und eine Weiberbosheit entdeckt, über die er ganz ausser sich kam. Man sagte ferners, daß der neue gnädige Herr zu uns gekommen, und da haben sie ihn mit der ausserordentlichen Höflichkeit empfangen; sie sollen vor Freude geweinet haben, daß er zur solchen Würde sey erhoben worden, daß unser Kloster das Glück gehabt, ihn zuvor als Beichtvater zu besitzen. Er aber habe gefragt, ob sie auch ihre Handschrift kennen, und denn ihre Unverschamtheit, die in der ganzen Welt ihresgleichen nicht haben soll, mit ihrem eignen Brief darnidergeschlagen. Andere Klosterfrauen, sagte man, giengen doch christlicher zu Werk, sie verfertigten eine Lobschrift auf ihre Beichtväter, sie stellten sich als ein Muster der Tugend vor, sie schreiben einen ganzen Bogen an von seinen löblichen, auferbäulichen Thaten, und denn, wenn sie sich gleichsam mit Lobsprüchen entschöpfet haben, in der vorletz-

ten Zeile fangen sie an, **sich dem ungeachtet** einen andern Mann auszubitten. Das läßt sich den Weibern doch wohl verzeyhen; aber so verleumden, wie sie sollen gethan haben —? Zum Glück ist der Brief nicht erbrochen worden, sonst wäre der Mann vielleicht um seine Ehre gekommen, und niemal zu der Würde eines Prälatens gelangt. Ich bekenne meine Schuld, daß ich nicht gleich davon gegangen, als ich diese Neuigkeit hörte. Ich fürchte, ich werde nicht mehr so viele Ehrenbiethsamkeit gegen sie erzeigen, weil mich diese Begebenheit in das ihrige Herz sehen läßt, welches verstellet, tückisch, und voll Weiberlist muß seyn. Dieses sind einmal die Tugenden für eine Oberin nicht. Ich bitte mir eine gnädige Buß aus.

Frau Abtißin. Was? Auch mich will sie schulmeistern? Bin ich ihr vielleicht auch zu jung, wie der Frau Seniorin? Was soll die Jugend dazu machen, wenn Gott demjenigen, dem er ein Amt giebt, zugleich Verstand giebt. Ich will mich aber nicht lang mit ihr aufhalten, sie kömmt nach dem Kapitel in die Abtey, und zugleich die Katharin, als die stärkste unter den Layenschwestern. Dort soll sie ihre Buß erfahren. Schwester Bibiana sagt Kulpis.

Frau Bibiana. Ich gieb mich schuldig, daß ich am verflossenen Fest ein kleinbisgen zu viel getrunken, so, daß ichs im Kopf gespürt habe.

Frau Abtissin. Ey ja wohl, so hat sie's nur ein wenig im Kopf gespürt? Und wir haben es an ihren Füssen gespürt, denn sie stolperte ja von einem Eck zum andern. Wo ist es denn hergekommen, daß sie acht Täg hindurch ein Pflaster auf der Nase getragen hat? Hat sie nicht der Weingewalt getroffen, und per compendium oder Treppenweise die Stiege hinab geworfen? Sie ist mir eine lebendige Weinflasche. Sie hätte eine rechte Pfaffenköchin abgegeben, die sich so ansaufen, daß Binsen aus ihnen wachsen möchten, und doch geben sie vor, daß sie vor dem Weingeruch ohnmächtig werden. Sie hätte vollkommen in die Zeiten getaugt, wo man aus den Schwenkkesseln um die Wette gesoffen hat. Ich kenne ein Weib, die ihren Mann arm gesoffen hat. Sie gab vor, daß sie wegen des Heilands unten im Krug, schnell austrinke, um selbem einige Küsse hinab werfen zu können. Der Mann ließ den Teufel auf den Boden des Krugs mahlen, und sie soff wieder aus, und sagte, dem verfluchten Höllenhund wolle sie keinen Tropfen übrig lassen. Ich glaube, daß sie die nächste Befreundtin

din von dieser Sauserin seyn müsse. Es hat einst ein Jesuitenbruder den Ofen für den Pater Rektor angesehen. Wer weißt wofür sie mich schon vielmal angesehen hat. Es haben es neulich alle Klosterfrauen gehört, daß sie zu der heil. Mutter Anna sagte: O ich bin es nicht würdig, daß du um mich herum gehest, ich muß um dich herum gehen. Der Kopf, volle Sau, ist ihr herum gegangen; die heil. Mutter Anna hat sich nicht vom Platz bewegt. Sie will doch gar nicht verstehen, was der Prophet Galenus sagt: In vino Venus: Der Wein macht Kopfweh. Zur Buß soll man ihr 3 Tag lang Wasser einschenken.

Frau Bibiana. Ich bitte um eine gnädigere Buß. Die Christiana hat der gnädigen Frau die Galle aufgerührt, jetzt soll ich's gewiß, wie es ein alter Klosterbrauch ist, für eine andre büssen. So geht es schier allezeit, die Alten sündigen, und die Jungen werden gestraft.

Frau Abtißin. Jetzt gebe sie sich zufrieden, oder aus 3 Tagen wird eine Woche werden. Schwester Curiositas sagt Kulpis.

Frau Curiositas. Ich gebe mich schuldig, daß ich in der Kirche einigemal umgesehen habe.

Frau Abtißin. Einigemal? wohlredlich, ihr Kopf geht wie ein Mühlrad herum. Sag sie's, was hat sie denn gestern so gelacht, als sie mein

Hündchen den Beichtiger hat anschwänzeln gesehen.

Frau Curiositas. Ich habe wegen dieses freundlichen Schwänzelns gar nicht gelacht.

Frau Abtißin. Warum denn, sags sie's geschwind.

Frau Curiositas. Ich habe das Hündchen gesehen das Füßchen — o je, ich schäme mich, das Füßchen aufheben, und an das Todtenbaartuch bi — bi — biseln.

Frau Abtißin. So sie unzüchtige Schluchtel! Es ist wider das Gelübd der Keuschheit. Es sagt ja der gottselige Ascet Martialis in seinen geistvollen Satyren: Oculi o scopuli! **Man soll die Augen wohl bewahren, damit kein Dieb hineinsteige.** Sitzt zur Buß mit der große Brille auf den Boden. Schwester Negligentia, was hat sie gestiftet.

Frau Negligentia. Ich bekenne, daß ich nach dem Fegen den Besen nicht an sein bestimmtes Ort zurückgebracht habe, und ich kann auch nicht sagen, weil ich zu Zeiten ein bisgen zerstreuet bin, ob ich denselben verkehrt möge hingestellet haben. Ich gieb mich auch schuldig, daß ich das Nachtgeschirr zu spat habe ausgeleert, daß sich der Satz angehängt hat; ich ha-

be manchmal einen Schuh da, den andern dort stehen; der Weyhel hängt mir öfters überzwerch am Kopf; und weil ich öfters das Schnupftuch vergesse, so bin ich gezwungen, mich mit den Fingern zu schneutzen.

Frau Abtißin. So machen es alle Bauren, sie brauchen ihre Tappen zu einem Kampel, zur Butzscheer, zum Schnupftuch, und, ich mag nicht einmal alles sagen. Ist sie aber nicht eine Regimentssau! Es muß ja in ihrem Gewissen wie in der ältesten Rüstkammer aussehen, weil man innen nicht anders beschaffen ist, als wie man sich aussen zeigt. Nullus ordo, sed sempiternus horror inhabitat, sagt der römische Dichter Habakutius: **Ihr Mägde haltet alles sauber.** Damit ich ihr ein Denkzeichen anhänge, so soll sie heut mit einem Besen auf den Boden sitzen, ein Nachtgeschirr und einen Schuh neben sich hinlegen. Schwester Dormitantia, sag sie ihre Fehler.

Frau Dormitantia. Ich gieb mich schuldig, daß ich, als ich neulich in die Metten wecken sollte, etwas verschlafen habe; daß ich auch zu Zeiten Nachmittag eins schläfle, und die Arbeit versäume.

Frau Abtißin. Sie ist wie ein Ratz. Ich glaube, daß sie ein halbes Jahr und noch dar-

über an einem Stück schlafen könnte. Wenn sich aber die Tischglocke hören läßt, so ist kein Mensch wachsamer als wie sie; sie läuft sich schier die Füß ab, und hat ihren Rüssel zuerst in der Schüssel. Es heißt bey dem König Salamon: plenus venter non studet libenter. Wann die Klosterfrauen zu viel essen, und gleich schlafen, so können die Speisen nicht verdauet werden. Daher kömmt es, daß ich ihr schon so manchmal habe dispensiren müssen, als man sie an den Fasttägen mit Fleischbrühe klistiren wollte. Zur Buß schlaf sie heut Nachts auf dem blosen Boden, und nehme Mittags mit Wasser und schwarz Brod vorlieb. Schwester Tenacitas, wie lautet ihre Kulpis?

Schwester Tenacitas. *) Ich klag mich an, daß ich der Schwester Rixandra einige böse Reden angehängt habe.

Frau Abtißin. Schwester Rixandra komm sie. Was hat ihr die Schwester Tenacitas für Reden angehängt?

Frau Rixandra. Sie hat mit mir zankt, und herpostulirt.

Frau Tenacitas. Ist nicht wahr.

Frau

---

*) Schwester Tenacitas und Rixandra sind zwey allerliebste Klosterfräulein, schön, jung, wie die Kinder. Dieses ist zur Verständniß ihrer Kulpis nothwendig zu wissen.

Frau Rixandra. Ist aber wahr. Hat sie mich nicht eine Saulooß gescholten? Ich hab aber kein Wort gesagt.

Frau Tenacitas. Was das doch für eine Lügerin ist, ich hab nicht daran dacht.

Frau Rixandra. Sie hat aber gewiß, sie Unhold, sie —

Frau Tenacitas. Ist alles verlogen. Die Schwester Simplicia hat alles gehört, sie wird es sagen können, daß die Schwester Rixandra eine Erzlügerin ist.

Frau Abtißin. Schweigt, schweigt! Schwester Simplicia sagt ihr den gründlichen Bericht.

Frau Simplicia. Die Schwester Rixandra hat am Feyrabend die Gastzimmer ausgefegt, und aus Ungeschicklichkeit das Nachtgeschirr mit dem Besen umgestossen. Da hat es nun wie ein See ausgesehen, und gestunken wie ein Luder. Die Tenacitas kam darzu, und stichelte ein wenig auf die Geschicklichkeit der Schwester Rixandra; es gab sogleich Feuer, weil eine wie die andere ein böses Maul hat, und da hat endlich die Tenacitas die Rixandra ein Saulooß gescholten. Dieses ist der ganze Handel.

Frau Tenacitas. Ist nicht wahr.

Frau

Frau Simplicia. Sie wird mich doch nicht heissen lügen? Es haben's ja noch mehr gehört.

Frau Abtißin. Es ist schon genug. O ihr verzweifelte Kinder, was muß ich noch erleben? Ihr werdet noch eine ganze Rebellion ins Kloster bringen, wann ihr ins Alter kommet. Ihr zeiget recht wie wahr es sey: Verba, verba sunt, **wer gern zankt, der lügt auch gern.** Und ihr wollet so frech seyn vorzugeben, daß ihr nicht gezanket habet? Doch weil dieses keine extra Sünde ist, denn Zanken hört man täglich bey uns Klosterfrauen, und wir würden aufhören Klosterfrauen zu seyn, wenn wir nicht mehr zanken würden: so esset miteinander mit einem Löffel aus einer Schüssel.

Frau Rixandra. Schwester Tenacitas hat mich aber auch am vergangenen Freytag so plaget. Es haben unsre siebene das Pfandspiel gemacht, und da hat sie mir immer zur Buß auferlegt, ich soll die Schwester Pfiffideifia küssen, und das hat mir wider die Natur geschienen, weil sie einen Bart hat.

Frau Abtißin. Was, an einem Freytag habet ihr gespielet, an einem Freytag? Und einander geküsset? Wisset ihr dann nicht, daß das Küssen unter einerley Geschlecht der Anfang zur Sodo-

mitterey ist, gleichwie es zwischen zweyerley Geschlechter ein Anfang zur Hurerey ist? Sind das die der Welt abgestorbene Klosterfrauen? Ich schäme mich, und werde Morgen von dieser Sache mit euch reden. Ihr habet euch zum Stand der Abtödtung begeben, und suchet itzt nichts als Rekrationen, und wenn man euch nicht alles zuläßt, so hängt ihr die Fotzen bis zum Boden, und machet Gesichter wie die geschleyerte Meerkatzen. Da trift es ein: Laus fraus muliebria sunt: **Man glaubt wir seyen lauter Gold, und kaum sind wir Kupfer.** Schwester Superbia, sag sie ihr Kulpis auch.

Frau Superbia. Ich gieb mich schuldig, daß ich mir wegen meiner Trillern, der vielfältigen Läufen, und wohl angebrachten Vorschlägen sehr vieles eingebildet habe, also zwar, daß ich mir eingebildet, es würden alle Leute auf mich sehen, daß ich gescheider würde gethan haben, wann ich wäre in der Welt geblieben. Ich würde fürstliche Ohren mit meiner Mu — sick bezaubert haben. Ich bitte um eine Buß.

Frau Abtißin. So, hoffärtiger Nickel, sie hat wohl Ursach sich aufzublähen. Sie hat ja eine Stimme wie eine junge Katz, und mauet zu Zeiten, wie ihre alte Mutter, wenn's in's Tiefe geht. Ihre Triller gleichen dem Geknarr eines

Wagen, der nicht geschmiert ist. Unsre Geisen würden noch besser zum Singen taugen, als sie. Ihre Läuf kommen mir nicht anderst vor, als wenn einer in einen Badzuber einen salva venie läßt. Ist es ihr nicht bekannt, was der gottselige Ovidius in seiner heimlichen Offenbarung sagt: fœmineum dices, quod fœmina sola superbit. **Weiber sollen demüthig seyn.** Zur Buß küsset allen Mitschwestern die Füß, und leckt die ganze Stub kreuzweiß durch. Schwester Katharin sagt endlich ihr eure Kulpis auch.

Schwester Katharin. Ich bekenne meine Kulpis, daß ich das Hennenmädchen zu Zeiten Ther=Esel, für Theresel geheissen hab; daß ich unter der Betrachtung zu Zeiten eins genickt, weil ich den ganzen Tag arbeiten muß.

Frau Abtißin. Ihr habet es freylich ein bischen hart, aber ihr müsset es Gott zu lieb thun. Ich will euch die Buß schenken, aber kommt gleich mit der Schwester Christiana zu mir ins Zimmer.

Alle Frauen. Wir bitten doch für die Christiana, sie hat erst gestern geschröpft.

Abtißin. Sie wird nicht am ganzen Leib geschröpft haben, wir wollen schon ein Plätzchen finden, daß es auf das lebendige geht. Sie hat freylich zu Zeiten recht, aber sie muß nicht alles öffentlich sagen, und darum muß man sie ein wenig

nig

nig empfindlich zeichnen, die Katharin ist schon stark genug darzu. Itzt nur stille.

Das Kapitel ist itzt gar, liebste Kinder! Kommet meinen mütterlichen Erinnerungen nach, und lebet, wie es euer Stand mit sich bringt. Werdet von Tag zu Tag vollkommener, nach dem Ausspruch des frommen und gottseligen Lehrers Katullus: Mulieri non credas, ne mortuæ quidem. **Es ist nichts schöners, als die Pflichten seines Stands erfüllen.** Und wenn ihr diesem nachkommet, so werden wir dort, wie hier wider vereinigt, und im ewigen Frieden leben, Amen.

Charlotte
im Kerker.

Erinnerung.

Die folgende kleine Geschichte ist einem jungen Manne auf seinen Reisen begegnet. So wie er sie erzählt und niedergeschrieben hat, eben so erscheint sie gegenwärtig.

Gefühlvolle Seelen werden darinn viel Nahrung für ihr Herz finden, und ich will mich in der Stille freuen, wenn mir meine Absicht gelungen hat.

Der Verleger.

Ich war schon viele Meilen auf meiner Reise weiter fortgerückt, ohne das geringste Merkwürdige gesehen oder gehört zu haben, als ich aus Verdruß und Langeweile, nicht weit von einem Marktflecken, wie es mir vorkam, vom Postwagen abstieg und zu Fusse nachschlich. Die schlechten Häuser, die ich erblickte, zogen meine Augen ganz natürlich an sich — Ich dachte, ob nicht vielleicht in ihnen mehr Glückseligkeit und Tugend wohnen möchte, als in den großen, großen Pallästen — Diesem Gedanken zu folge betrachtete ich eine Hütte nach der andern — Bald aber erblickte ich etwas weiter vor mir einen weiblichen Kopf aus einem mit Papier beklebten Fenster heraussehen — Der Kopf wandte sich nach der Gegend zu, wo ich herkam — und siehe: Es war ein weisses Frauensgesicht — mit einer schlechten Haube auf dem Kopfe, an deren Stelle aber etwas bessers und modischers zu gehören schien — Ein rothes, gesundes Dorfgesicht würde mich gar nicht in Verwunderung gesetzt haben: Aber

ein weisses — wo kam das hieher? Meine Neugierde erwachte — Ich machte allmählig kürzere und langsamere Schritte, um hinter die Sache zu kommen — Ich dachte, ich wollte sie bloß mit meinen Augen zusammenbuchstabiren: Aber das weisse Gesicht wendete sich gar bald wieder von mir weg, so daß ich nichts weiter davon sahe, als die eine Wange — Ich verlängerte meine Schritte um nichts — Das würde mich, dachte ich, um den ganzen Anblick bringen — Und so kam ich dem weissen Gesichte bald gegen über — Ich blikte nach ihm: Aber es blikte nicht wieder nach mir — Ich war schon vorüber, als es einen ganz kleinen, schüchternen Seitenblick nach mir that, den ich aber ganz auffaßte — Gleich darauf verließ das weisse Gesicht das Fenster gänzlich und ich konnte nun von der Avantüre denken, was ich wollte.

Ich blieb mitten auf dem Wege stehen — Ein weisses, junges, blasses Gesicht — dem Anscheine nach aus der großen Welt, (dachte ich bey mir selbst) wie kommt das in dieses elende Haus? Das muß ich wissen — Aber wozu? Vielleicht ist die Ursache sehr alltäglich — Mag seyn, ich muß es wissen —

Und so gieng ich gerade an das Haus und klopfte an.

Ein stierer, schwarzer: aber doch eben nicht grausam scheinender Mann — den ich, so obenhin betrachtet, zu irgend einem Metier rechnete, wobey man die Barmherzigkeit bisweilen verleugnen muß — kam zur Thüre heraus.

Was solls seyn?

Mein Freund — Er muß es mir nur nicht übel nehmen — Auslachen mag er mich immer — Wer ist denn das Frauenzimmer, die aus seiner Stube zum Fenster heraussahe? Etwann seine Tochter? Er muß nicht denken, daß ich Absichten auf sie habe — Ich bin nur neugierig —

Der Mann lachte — **Sie sind wohl ein Fremder, mein Herr?**

Ja, sagte ich —

Nu, das höre ich aus Ihren Reden —

Wie so?

Sie würden sonst bey meiner Seele nicht zu mir kommen.

Warum denn nicht?

Wissen Sie denn, wer ich bin?

Nun?

Ich bin der Gerichtsdiener.

Immerhin! Ein Gerichtsdiener ist so gut ein Mensch, wie andere — Das macht bey mir keinen Unterschied.

Nu, nu: Aber wissen Sie denn auch, wer die ist, die zum Fenster heraus gesehen hat?

Nun?

Eine Missethäterin.

Gott!

Sie hat ein Kind umgebracht!

Allmächtiger Gott!

Nun werden Sie wohl genug haben, denke ich — Viel Glück!

Der Mann gieng fort und ließ mich vor seiner Thüre in der tiefsten Gedankenlosigkeit stehen. Ich hatte mir immer einmahl gewünscht, einen Missethäter oder eine Missethäterin zu sprechen — Ich glaubte immer, und ich glaube es auch noch, daß ein Gespräch mit solchen Personen unter gewissen Umständen lehrreicher und nützlicher wäre, als irgend ein Gespräch in einem Staatszimmer. — Itzt hatte ich die Gelegenheit: aber sie kam mir zu unerwartet — sie überfiel mich zu plötzlich — Kaum aber war ich meiner wiederum selbst mächtig, so stand auch der Entschluß fest, diese Unglückliche zu sprechen.

Ich klopfte den finstern Mann noch einmal heraus —

Ich habe noch nicht genug, mein Freund, sa-

gte ich — Ich möchte wohl diese unglückliche Person selbst sprechen — Will er mich wohl für Geld und gute Worte einlassen?

Das kann wohl geschehen —

Hier machte er mir die Thüre auf — und ich war schon im Begriff, ins Gefängniß zu gehen, als mir eine Bedenklichkeit einfiel — Aber, mein Freund, die arme Seele wird vielleicht erschrecken, wenn eine ganz unbekannte Mannsperson zu ihr hereintritt —

Das wird nicht viel zu sagen haben!

Besucht sie denn bisweilen jemand?

Keine lebendige Seele!

Das ist kläglich! — So melde er mich lieber erst bey ihr an — Sage er, ich wäre ein Fremder: Aber ich wäre eines jeden Unglücklichen Bruder! Sie möchte sich nicht vor mir scheuen —

I, sie wird sich auch nicht scheuen!

Besser ist besser! Sage ers ihr lieber vorher —

Der Gerichtrdiener gieng herein — kam bald wieder heraus und sagte mir, ich sollte kommen — Ich kam auch: aber der Himmel weiß, mit welchem Herzklopfen, mit welcher Angst —

Das Gefängniß, in das ich hereinzutretten glaubte, war nicht ein eigentliches Gefängniß, sondern die ordentliche Wohnstube des Gerichtsdieners, in der die arme Seele die Erlaubniß hatte,

sich den Tag über aufzuhalten — Freylich nicht viel von einem Gefängnisse unterschieden — Die hölzernen Wände waren schwarz — Die Decke drohte mir alle Augenblicke auf den Kopf zu fallen — Wenig Licht — Dieses fiel blos durch ein paar kleine, halb aus Glas, halb aus Papier zusammengeklebten Fenster — Ein paar elende, hölzerne Schemmel und eine Ofenbank waren die Meubeln alle — Ich hätte blos über den Anblick dieser Stube erschröcken können, wenn er mir neu gewesen wäre: aber so habe ich ihn schon öfter gesehen.

Aber nun die arme Seele selber! Sie war schlecht gekleidet — vom Kopf bis auf die Füsse — nicht biß zum Eckel: Aber doch so weit, daß man sehen konnte, alles was sie anhatte, hatte ihr die karge Barmherzigkeit der Menschen zugeworfen — Sie war sehr mager — nicht groß — Ihr Gesicht, hatte viele regelmäßige Züge und sie mußte ehemals nicht schlecht ausgesehen haben: aber, so wie sie itzt war, waren ihre blauen Augen so matt, als wollten sie jeden Augenblick im Tode brechen — Ihre Wangen waren eingefallen — Ihre Farbe war die Farbe des eingewurzelten Grames und Kummers — Ihre Miene war aus Schmerz und Gelassenheit zusammengesetzt —

Sie saß bey meinem Eintritte auf einem der hölzernen Stühle und schlug die Augen nieder —

Ich gieng mit meinem pochenden Herzen auf sie zu — stellte mich — nicht vor sie hin, sondern ihr zur Seiten — schwieg lange und sahe bloß — Dann nahm ich sie bey der Hand — Ich schäme mich gar nicht, Ihnen dieses zu sagen, lieber Leser! Sie werden zwar nach ihrer Art viel daran auszusetzen finden — Die Haut wird ihnen dafür schaudern — Sie würden es in alle Ewigkeit nicht gethan haben — Es sey: Genug mein Herz fand, in dem Augenblicke, da ich es that, nichts daran auszusetzen — Mehr brauche ich nicht, um meine Handlungen aller Welt zu erzählen.

Armes, unglückliches Mädgen! sagte ich — ich bedaure dich von ganzer Seele —

Das Mädgen schlug ihre Augen auf und sahe mich an — ich glaube, um mich stillschweigend zu fragen, ob es mir mit meinem Vorgeben Ernst wäre — denn sobald sie meine Augen gesehen hatte, die voller Thränen standen, so schlug sie die ihrigen wieder nieder, drückte mir die Hand und seufzte —

Wollte Gott, fuhr ich fort, ich könnte dir einen Theil deiner schweren Last abnehmen! — Oder kann ich vielleicht? Soll ich dich zu trösten suchen? — Oder willst du dir nicht lieber das Herz

durch Erzehlung deines Unglücks erleichtern? O thue es — Ich schwöre dir, ich will den besten Gebrauch davon machen — Aber nein! die Erzählung würde nur dein schon zu sehr gemartertes Herz noch mehr martern —

Ach, sagte sie mit trauriger und langsamer Stimme — Mein Herz ist seiner Martern schon gewohnt — Es ist nun schon ein Jahr, daß ich in diesem Kerker sitze —

Großer Gott! Ein Jahr! Ein Jahrhundert kann nicht länger seyn, als dieß Jahr! — Und ganz allein? —

Es hat mich niemand besucht — Der Nahme **Kindermörderin** ist ein Donnerschlag in die Ohren des Frommen und Gottlosen — Ich wundere mich, daß ein ganz Fremder sich überwindet, mich zu besuchen —

Gott sey Dank! Es hat mich keine Ueberwindung gekostet — Unglückliche zu besuchen muß ein rechtschaffenes Herz keine Ueberwindung kosten, und wenn sie in den tiefsten Kerker verschlossen wären — Aber sage mir, armes, unglückliches Geschöpf! Sage mir ohne Scheu — wie bist du so tief gesunken? Warne mich, Unglückliche! Vielleicht könnte ich auch sinken — du scheinst mir ehemals höher gestanden zu haben. Sage —

Es

Es war eine Zeit, wo ich fromm war — Wenigstens bin ich von frommen Eltern, und so lange ich bey meinen Eltern war, bin ich ihnen immer gehorsam gewesen —

Leben sie noch?

Ja —

Ists möglich?

Ich bethe alle Tage zu Gott, daß er sie mag sterben lassen — Es ist ein schreckliches Gebeth: aber ich glaube, ich thue wohl daran und Gott wird mich erhören. Seit meinem Verbrechen sind sie gewiß die unglücklichsten Eltern unter der Sonne — Als sie bey mir waren —

Himmel! Sie sind hier gewesen? —

Ja — der Vater und die Mutter — Ich habe mich mit ihnen ausgeweint — Meine Augen sind nun vertrocknet — Ich kann nicht mehr weinen —

Kläglich! Ueber alle Massen kläglich!

Wenn ich daran denke — Gott! — Meine Mutter konnte vor Heulen und Schluchzen nichts weiter heraus bringen, als: Meine Tochter! Meine Tochter! — Mehr als einmal fiel sie in Ohnmacht und sie mußte zuletzt mit Gewalt von mir gerissen werden — Und mein Vater — verfluchte mich — und dann umarmte er mich wieder — Und dann wieder Fluch — und dann wieder

Se=

Segen — Nun ich weiß es, Gott weiß es am besten, was das für ein Tag war —

Arme Seele! Quäle dich nicht mit so tödtlichen Erinnerungen — Gott wird deinen Eltern Barmherzigkeit schenken! Erzähle mir nur, wer sie sind —

Mein Vater ist ein Pachter — ein sehr rechtschaffener und gottesfürchtiger Mann — Meine Mutter gab ihm in keiner Tugend etwas nach — Ich bin ihr einiges Kind — Mein Vater kam durch eine Menge von Unglücksfällen um sein Vermögen und ich sahe mich genöthiget, mein Brod zu suchen — O hätte ich bey meinem Vater gehungert — Wäre ich lieber Hungers gestorben, als daß ich einen Schritt aus seinem Hause that!

Gutes Mädgen, in dem Schritte aus deines Vaters Hause ist nichts böses —

Ja — aber er hat doch zu allem Gelegenheit gegeben — Ach meine Mutter — Wie schwer wurde es dir, mich von dir zu lassen — O hätte doch mein Vater deinem Traume Gehör gegeben! —

Was für einem Traume? —

Meiner Mutter träumte den Tag vor meiner Abreise; Sie sähe mich in Gesellschaft eines jungen Menschen, der mir viele Schmeichelenen machte — Er sagte mir einmal über das andere etwas

ins Ohr: Aber ich schüttelte immer den Kopf dazu — Endlich aber nähme er mich unter den Arm und wollte mich in ein Nebenzimmer führen — Er machte die Thüre auf, ich träte herein: allein hinter der Thüre spränge ein Kerl mit einem blossen Schwerdte hervor, der mir den Kopf abhieb —

Ha, welch ein greßlicher Traum! — Und diesen Traum liessest du dich nicht schrecken?

Ohne die elenden Kunstgriffe eines, der sich meinen Liebhaber nennte, wäre er mir wahrlich nie aus dem Sinne gekommen —

Dafür strafe ihn Gott — diesen abscheulichen Liebhaber!

Nicht also — Nicht also! Gott wird ihn richten, das hoffe ich — Er wird mich auch gelinder richten, als ihn — Auch das hoffe ich — Aber Gott wird ihm auch die Augen eröfnen! — Wenn auch noch nicht itzt — doch einst auf dem Sterbebette —

Aber wer ist denn dieses Ungeheuer?

Ich lernte ihn in dem Hause kennen, in dem ich meinen Unterhalt genoß — Er war bey einer adelichen Herrschaft, wo er Haushofmeister war — Meine Mutter hatte mir ihn nach dem Leben beschrieben, noch ehe ich ihn mit einem Auge zu sehen bekam — So wie er war, hatte sie ihn im Traume gesehen!

Das ist seltsam! Ueberaus seltsam!

So oft sie an mich schrieb, warnete sie mich auch und erinnerte mich an ihren schrecklichen Traum — Ihre Erinnerungen waren auch anfangs nicht vergebens. Ob ich gleich bey mir selbst dachte, ein Traum wäre nur immer ein Traum, so konnte ich mich doch kaum eines geheimen Schauderns erwehren, so oft ich den Haushofmeister sahe. Ueberdem war die gnädige Frau, deren Kammermädgen ich war, eine sehr strenge und exemplarische Dame — Sie nahm mich oft in geheim vor und warnte mich vor den Verführungen des männlichen Geschlechts — Sie stellte mir vor, welche Schande auf uns armen Mädgen ruhte wenn wir schwach genug wären, den Liebkosungen unsrer Verführer nachzugeben — Kurz, es war eine Zeit, wo ich meiner Tugend so gewiß zu seyn glaubte, als ich itzt meiner Schande gewiß bin —

Und doch bist du es nicht gewesen? O so ist es mit aller Tugend aus — so ist es nicht möglich, sich tugendhaft zu erhalten —

Ja — es ist möglich — hinterher sehe ich wohl ein, woran ich es habe fehlen lassen und was ich hätte thun sollen, um den Fallstricken meines Verführers zu entgehen — Leider! bin ich nur zu spät klug geworden —

Aber sage mir ums Himmels willen: Wie ist es diesem Teufel gelungen, sich einen Weg in dein Herz zu bahnen? —

Wie es ihm immer gelingt — durch List, Verstellung, Schmeicheley — Was weiß ichs? — Er sahe mich gleich bey meiner Ankunft mit nicht gleichgültigen Augen — Ich begegnete ihm mit mehr als Kaltsinn — mit Verachtung, und daran that ich schon nicht recht! Durch Verachtung — das hätte ich voraus wissen können — bringt man die Mannspersonen nur auf — Haben sie vorher ihre Liebe nur, als ein Nebenwerk getrieben, so setzen sie itzt ihren Kopf auf, nehmen Renke und Betrug zu Hülfe und so gelingt es ihnen —

Welch ein schreckliches Bild von meinem Geschlechte, zu dem ich, leider! die Achseln zucken muß — Er ließ sich also durch Verachtung nicht abweisen?

O nein — er ward nur dadurch dreister. Bey der ersten Gelegenheit, da er mit mir allein war, fieng er an eine Menge Schmeicheleyen und Tändeleyen auszukramen — Ich that, als hörte ich sie nicht — Dann machte ich ihm Vorwürfe — begegnete ihm hart und nachdrücklich — flohe ihn: Aber alles vergebens — Er schlich mir immer wieder nach, sagte mir einmal über das andre vor, wie lieb er mich hätte, wie glücklich er mich machen

wollte, wenn ich mich entschliessen könnte, ihn zu lieben — Mein Herz war immer noch mein und ich erinnere mich, daß ich ihm daß eine mal recht ernstlich drohete, wenn er nicht aufhörte, mich zu verfolgen, so würde ich mich genöthiget sehen, ihn bey meiner gnädigen Frau zu verklagen -- Da bat er mich, da beschwor er mich mit Thränen, ich sollte es nicht thun, ich sollte ihn nicht unglücklich machen — Wenn ich denn durchaus den redlichen Versicherungen seiner Liebe nicht trauen wollte, so wollte er sich Mühe geben, sich selbst zu überwinden — Ach der Lügner!

Er that es also nicht?

Weit gefehlt! Nachdem er mich nur davon abgebracht hatte, daß ich ihn verklagen wollte, so nahm er eine andre Larve an. Er stellte sich, als ob er mit der größten Mühe von der Welt seine Liebe zu mir bekämpfte — Er gieng stets tiefsinnig und niedergeschlagen umher — Die gnädige Frau fragte ihn oft: Was ihm fehlte? Er antwortete immer Nichts — aber so oft er konnte, gab er mir durch einen kläglichen Blick zu verstehen, daß er unendlich viel litte, und daß blos ich an seinen Leiden Schuld wäre — Und nun, nun gerieth mein Herz in Gefahr! Nun hätte ich entweder meiner Frau alles entdecken — oder noch besser, ich hätte auf der Stelle ihr Haus verlassen sollen —

Das war das einzige Mittel, mich zu retten! Mein Vater und meine Mutter würden mich mit Freuden aufgenommen haben, wenn ich um einer solchen Ursache willen zu ihnen zurückgekommen wäre: aber — ich war verblendet! Es fieng allmählich in meinem Herzen sich etwas an zu regen, was ich für Mitleiden, für blosses unschuldiges Mitleiden hielt — Ach, es war die Liebe!

Unglückliche, Unglückliche! So wie du verführt worden bist, würde sich warlich auch ein Engel in menschlicher Gestalt verführen lassen. Ein solcher Teufel —

Ja, er hat mich hintergangen, grausam hintergangen. Einmal kam er mit einem erkünstelten, matten, kranken Wesen zu mir — warf sich auf einen Stuhl und that einen tiefen Seufzer — Ich fragte ihn, was ihm fehlte? Sie wissen es, sagte er, und sie allein können mir auch nur helfen — Die Liebe zu ihnen hat mich krank gemacht, und wird mich unter die Erde bringen, wenn sie mich nicht erhören — Ich war bey diesen Reden in der äussersten Angst — Ich wollte ihnen gern helfen, sagte ich: aber lieben kann ich sie nicht — Ich kann gar nicht lieben — Kaum hatte ich es gesagt, so stellte er sich, als würde er ohnmächtig — Ich erschrack, als hätte ich ein Verbrechen began-

gen, schrie, rieb ihn und brachte ihn in einigen Minuten wieder zu sich — Bin ich sträflich?

Nein, Nein! Er allein ist sträflich — der Satan!

Gott verzeihe es ihm! — Darinn, dünkt mich, habe ich mir nichts vorzuwerfen, daß ich seine verstellte Ohnmacht für eine wirkliche hielt, daß ich glaubte, ich müßte alles mögliche thun, um seine wankende Gesundheit wieder herzustellen, und daß ich Mitleiden mit ihm fühlte — Ich würde eine schlechte Kreatur gewesen seyn, wenn ich das nicht gethan hätte — Gleichwohl war das der erste Schritt zu meinem itzigen Unglücke! Kaum hatte er sich von seiner Ohnmacht erholt, so fieng er stärker als jemals an, in mich zu dringen, daß ich ihn lieben sollte — Er schwor mir seine Liebe in den zärtlichsten Ausdrücken — Was sollte ich thun? Was konnte ich anders thun? Ich gestand ihm, daß er mir nicht gleichgiltig wäre — Daß seine Liebe zu mir in meinem Herzen Mitleiden erregt hätte. Er war für Entzücken ausser sich — drang noch weiter in mich, daß ich ihm ewige Liebe schwören sollte, so wie er mir sie geschworen hatte: allein dazu ließ ich mich durchaus nicht bringen — Ich sagte ihm, er sollte sich damit begnügen, daß er mich so weit verführt hätte — und um mich nicht weiter mit ihm einlassen zu

dür=

dürfen, verließ ich ihn unter dem ersten, dem besten Vorwande.

Gut — alles gut: aber offenherzig zu reden — daß ich ihn liebte, hätte ich mich durch alle Ohnmachten nicht verführen lassen, zu gestehen — Nichts weiter als Mitleiden! So will es die strenge Tugend!

O es reute mich auch bald, daß ich es gethan hatte. Sobald ich das, was vorgefallen war, bey mir selbst überlegte — daß ich mir ein Liebesgeständniß hatte ablocken lassen — ohne Wissen meiner Eltern — ohne Wissen meiner Herrschaft — mit einem Menschen, von dem ich nicht wußte, ob er im Stande war, eine Frau zu ernähren, sobald reute es mich. Ich nahm mir fest vor, alles geschehene ungeschehen zu machen — Ich schrieb an ihn und erklärte ihm ernstlich, daß ich mich ohne Vorwissen seiner Eltern, meiner Eltern und unserer beyder Herrschaft in nichts einlassen würde — Das Schreiben war wohl nicht strafbar! —

Keinesweges! Das Mündliche würde mehr Böses, als Gutes gestiftet haben. Und was war denn die Antwort?

Wollte Gott, sie wäre auch schriftlich gewesen: Aber der Verführer verließ sich auf seine Künste, die er mit seiner Person zu spielen wußte, mehr, als auf seine Feder. Er kam zu mir — Wenn

es weiter nichts ist, sagte er, so sind wir schon so gut, wie Eheleute — Von Seiten meiner Eltern habe ich freye Wahl — Die ihrigen werden gewiß auch keine Schwierigkeiten machen — Und was hat uns denn die gnädige Frau zu befehlen. Das wäre doch schlimm, wenn sie auch Frau von unsern Herzen seyn sollte. Nein, meine Geliebte! Lernen sie etwas stolzer von sich denken. Ehen werden im Himmel geschlossen: Menschen haben darein gar nichts zu reden. Wenn die Herzen einig sind, so ist der Befehl des Himmels vollzogen --- In diesem Tone fuhr der Räuber meiner Ehre alle Tage fort --- Um ihn, wo möglich, noch von mir abzuwehren, erzählte ich ihm den Traum meiner Mutter: allein er lachte mich nur aus, spottete meiner und meiner Mutter, daß wir so abergläubisch seyn, und auf Träume bauen könnten --- und so eilte ich mit jedem Tage meinem Verderben näher!

Nun mein Herr, sagte der Gerichtsdiener, **werden sie sich nun bald müde geredet haben?**

Noch nicht, mein Freund, sagte ich --- Ich weiß noch wenig oder nichts — **Nu, nu,** sagte er: **Nur fort geredet! Lange muß es nicht mehr dauern —**

Erzähle nur weiter, gute Seele! Du bist im Kerker glücklicher, als manche im Pallaste — Was soll ich weiter erzählen? So bald mein Verführer nun einmal in meinem Herzen festen Fuß gefaßt hatte, so grief er immer weiter um sich — Unter dem Vorwande, daß ich seine Braut wäre, daß unsere gänzliche Verbindung nur noch durch einen kleinen Umstand verzögert würde, verführte er mich von Karesse zu Karesse — In seiner Sprache waren sie alle unschuldig — ja einmal suchte er mir sogar zu beweisen, daß sie Pflicht wären: Aber hier empörte sich aufs neue der Ueberrest meiner Tugend — Ich sagte es ihm ins Gesicht, daß er ein Verführer wäre, der seinen Verstand blos dazu anwendete, mich um den meinigen zu bringen — Kaum merkte er, daß es mir in der That Ernst war, so kroch er wieder zum Kreuze — gab seinen ganzen Beweiß für einen allzuweitgetriebenen Scherz aus und versprach mir, nie so etwas wieder zu sagen.

Und du liessest dich damit hintergehen, allzugutherziges Geschöpf? —

Wie konnte ich anders? — Ach, wäre ich nur nicht noch ärger hintergangen worden: Aber ich wurde es — Mein Verführer brachte mir, um, wie er sagte, meinen Geschmack zu bliden, allerhand Bücher — Romanen und Gedichte —

Die ersten, die er mir brachte, konnte ich alle lesen, ohne zu erröthen: Aber bald folgten solche, die ich wegwerfen mußte — Ich stellte ihn zur Rede — Er spottete über meinen schlechten Geschmack — sagte mir, daß die Bücher, die er mir gebracht hätte, von ganz Deutschland mit dem innigsten Vergnügen gelesen würden — daß ihre Verfasser für die witzigsten Köpfe gehalten würden — Ich weiß selbst nicht mehr, was er alles hervorsuchte, um mich auf seine schmutzigen Bücher begierig zu machen — Als ich immer noch nicht hören wollte, las er mir selbst daraus vor und so oft ich erröthete, wußte er irgend etwas, um mich fest zuhalten — Da hat er mir unter andern aus einem gewissen **Rost** vorgelesen —

Gott habe ihn selig! — Er hat durch seine Schriften manches junge, unschuldige Herz verführen helfen: Aber er hat es auf seinem Sterbebette bereut —

So will ich ihm nicht fluchen — Hernach habe ich auch gewisse Erzehlungen lesen müssen — nicht Marmontels! Die sind sehr artig — Nein, andre — Wie heissen sie doch gleich? Eben derselbe Verfasser hat noch mehr dergleichen geschrieben —

O ich kenne ihn schon! Ich kenne ihn schon!

Nun

Nun diese Bücher zusammen genommen, haben mir den Rest gegeben. Sie entzündeten in mir ein heftiges, ungestümmes Feuer — hatte ich diese Bücher erst weggeworfen, so konnte ich sie jzt nicht satt genug lesen — Meine sittsamen Augen wurden jzt frey und coquet — Jzt hatte mein Verführer seinen Endzweck erreicht — Nun brachte er mich ohne sonderliche Mühe dahin, wohin er mich haben wollte — Ach, Gott! verzeihe mir, daß ich so schwach gewesen bin —

Er hat dir verziehen, arme Seele! das kannst du gewiß glauben —

Ich hoffe es — Ich habe mich nicht muthwillig ins Laster gestürzt — Ich bin fast mit Gewalt darein verwickelt worden — Ich habe mich gesträubt: aber ich konnte nicht länger — Das nur geht mir durch die Seele, daß ich meinen Eltern nicht geschrieben habe! Das ist mein größtes Verbrechen! — Zwar, wie gesagt, ich hätte es thun müssen! ehe der Fehltritt geschehen war: denn hernach war es zu spät — Nun war ich nicht mehr mein eigen — Nun war ich blos meines Verführers. An Gott, an meine Eltern, an Tugend wurde nun nicht weiter gedacht — blos an ihn — Es war auch nun nicht mehr die Frage von meiner Heyrath —

O wie wahr, was ich irgendwo gelesen habe! Laß dich den Teufel bey einem Haare fassen — und du bist sein auf ewig —

Ausser, wenn du so, wie ich in den Kerker gehen mußt, wo du alle Menschheit müssest ausgezogen haben, wenn du nicht zur Reue zurückkehren wolltest! — — Ich war nun schwanger und nun gieng auch die Strafe meiner Sünde an — Die Furcht für der Schande, für meinen Eltern, für meiner Herrschaft quälten mich Tag und Nacht unaussprechlich — Ich entdeckte es meinem Verführer: aber er sprach von nichts, als leeren Einbildungen und es gelang ihm durch seine lügenhaften Reden, von denen sich kein Mensch eine Vorstellung machen kann, als wer sie selbst gehört hat, es gelang ihm, mich auf lange Zeit sicher zu machen — Bald aber war die Sache nicht mehr zu verbergen — Ich hätte vor Angst unter die Erde sinken mögen — Ich gieng zu ihm, fiel vor ihm auf die Knie, beschwor ihn bey Himmel und Hölle, sich meiner anzunehmen — Er behauptete immer noch, es wäre blosse Einbildung: Als ich aber darüber in den äussersten Affekt gerieth, so versprach er, er wollte alle Anstalten machen, mich an irgend einen Ort zu bringen und sich mit mir trauen zu lassen — Er reiste auch wirklich weg: Aber — ach! er kam nicht wieder.

Gar nicht wieder?

Ja — aber zu spät — Als er kam, war das Kind schon zur Welt gebohren — und auch — umgebracht.

Umgebracht? Ich entsetze mich — Sage mir, Mädgen! die du so viel Verstand zu besitzen scheinest — die du sogar fromm und tugendhaft gewesen bist — und auch itzt wieder bist — Sage mir, wie konntest du an dein eigenes Kind Hand anlegen? Wie konntest du das? Erstarrte dir nicht die Hand, indem du sie nach der Mordthat ausstrecktest? Nicht?

Ich weiß selbst nicht, wie es zugegangen ist — Ausser mir war ich — Das einzige weiß ich! Vor Verzweiflung, von meinem Liebhaber verlassen zu seyn — Vor Furcht der Schande, die mir itzt noch tausendmal größer vorkam, als sonst — Ein jedes Geräusch, das ich hörte — brachte mich beynahe in Ohnmacht — Ich wußte nicht, wohin ich mein Kind verbergen sollte — Gott! Gott! Sey mir gnädig! — Mein Verbrechen ist mir leid und ich will es gern auf dem Rabensteine büssen.

Entsetzlich! auf dem Rabensteine? — Mir schaudert! Du, du, Verführer! Du solltest darauf —

Ihn wird Gott richten — Mich müssen die Menschen richten! Nur das thut wehe, ein ganzes Jahr zwischen Furcht des Todes und Hofnung zum Leben zu sitzen — Ich wünschte, mein Schicksal würde nun bald entschieden! In diesem Kerker habe ich, Gottlob! der Welt entsagen lernen — und das Todesurtheil — Erschüttern wird es mich freylich — Es erschüttert mich schon — aber ich hoffe zu Gott, daß er mir Kraft geben wird, mich wieder aufzurichten — Ich denke, ich will ohne Führer dem Tode entgegen gehen —

In diesem Augenblicke trat der Gerichtsdiener wieder herein — Mein Herr, sagte er: Machen sie, daß sie fortkommen — Es ist ein anderer Herr draussen, den die Neugier auch plagt und zwey auf einmal, darf ich nicht wagen — Ich könnte Verdruß haben —

Wer ist es denn?

Da habe ich nichts nach zu fragen — Genug, er hat mich bezahlt?

Ich will ihn aber anch bezahlen, wenn er mich noch da läßt —

Nun — Noch auf eine kleine Viertelstunde! Aber länger nicht!

Indem machte er die Thüre auf und ließ den andern Fremden herein — Der Fremde lief mit vielem Ungestüm auf die arme Missethäterin zu und fiel ihr um den Hals — Gott! Wer war es? Wer konnte es anders seyn, als ihr Liebhaber selbst? — Ich wußte nicht, wie mir geschah — So sehr ich wider ihn aufgebracht gewesen war, so wenig war ich es nun — Er überschwemmte sie mit seinen Thränen —

Meine Charlotte! Meine liebste, unglückliche Charlotte, rief er aus — Vergieb — vergieb —

Ha, bist du es, sagte sie, und riß sich aus seinen Armen — Du Verführer, Räuber meiner Ehre;

Er schloß sie von neuem in seine Armen — Ja, sagte er, ich bins — Nein ich bins nicht — Ich bin der reuende Verbrecher — Ich komme zu dir — will mit dir leben oder sterben — bey Gott! leben oder sterben — Ach, meine Charlotte!

Unglücklicher, wo kommst du her?

Was weis ichs? Dein Bild verfolgt mich allenthalben — Schon seit 3 Monaten habe ich Tag und Nacht keine Ruhe gehabt — Ich bin herum geirrt — Ich habe zu dir kommen müssen — müssen, und mein Schicksal sey auch, welches es wolle, so will ich bey dir bleiben — Hier

in diesem Gefängnisse — und dich nicht verlassen — nie verlassen — Ach, Charlotte! Vergieb mir nur — Vergieb mir nur —

Bitte Gott um Vergebung, sagte sie —

Ach — Erst muß mir der sichtbare vergeben, ehe ich glauben kann, daß mir der unsichtbare vergeben wird — Vergieb mir, theuerste Charlotte! So lieb dir deine Seligkeit ist —

Nun ja, ich vergebe dir, sagte sie —

Und liebe mich, fuhr er fort —

Aber wie kannst du doch izt von Liebe sprechen? — Ich lieben? Gottlob, daß ich die Liebe habe verabscheuen lernen, die an allem meinem Unglücke schuldig ist —

Sie soll aber von nun an dein Glück machen — Höre, liebste Charlotte! Ich habe ein Projeckt — Ein Engel muß es mir eingegeben haben — Ich will unserm Landesherrn einen Fußfall thun — Er ist die Gnade selbst — Ich will ihm alles haarklein erzählen — Ich will ihn für dich und mich um Vergebung bitten — Glaube mir, ich komme nicht unerhört zurück! Ich gehe nicht von seinen Füssen — Eher mag er mich tödten lassen, ehe ich unerhört weggehe — Gewiß —

Unglücklicher! Und mit solchen leeren Hofnungen willst du mir die Ruhe meiner Seele rauben? Ich bin schon auf meinen Todt gefaßt — und du willst

willst die Liebe zum Leben wieder in mir rege machen? O wärest du gar nicht zu mir gekommen —

Schweig, liebste Charlotte! Das ist die Sprach der Verzweifelung — Ich sage dir — mein Herz sagt es mir — mein Projekt gelingt — Du wirst noch meine Gattin — Der dich in den Kerker gestürzt hat, wird dich auch wieder herausreissen —

Aber, glaubst du denn, daß unser Landesherr ein Verbrechen wie das meinige, wird ungestraft hingehen lassen?

Nein — aber ich werde ihn fußfällig bitten, daß er dich und mich mit Landesverweisung strafe; so geschieht seiner Gerechtigkeit Genüge, und wir sind glücklich —

Glücklich! Wie kann ich glücklich seyn, wenn mir das Bild meines getödeten Kindes immer vor Augen schwebte? —

Du hast es nicht getödet, es war schon tod! —

Aber ich habe es doch tödten wollen — Und wenn ich es auch hätte leben sehen, so würde ich es doch getödtet haben — Das habe ich vor Gericht gestanden!

Wenn schon! der Landesherr wird mit deiner Angst — mit deiner Verwirrung — mit deiner Jugend Mitleiden haben — Ich werde darauf antragen, daß du selbst vor ihm erscheinen darfst. —

O gewiß, du wirst ihn rühren! Ich werde ihn rühren! Wir werden noch glücklich —

Wollte Gott! doch nein! — Unglücklicher! du machst den Wunsch zu leben in mir rege — und ich muß doch sterben! muß doch sterben! —

Nein, du must nicht — du sollst nicht — Ich mache mich gleich auf den Weg --- Hoffe nur, liebste Charlotte! bethe nur! In drey Tagen bin ich wieder bey dir --- mit der glücklichsten Nachricht, die ---

Hier wurde der Haushofmeister durch einen kleinen Tumult unterbrochen, der vor dem Hause des Gerichtsdieners entstand --- Es kamen vier bis fünf Personen, die sich vor der Thüre laut genug mit dem Gerichtsdiener zankten, daß er 2 Fremde eingelassen hätte --- Sie fragten ihn: Wer wir wären? --- Er sagte, er wüßte es nicht --- Sie befahlen ihm: Er sollte uns heissen fortgehen --- Er kam mit einem gebietherischen Wesen herein --- Fort, schrie er: Den Augenblick fort! Ich weiche nicht von dannen, sagte der Haushofmeister --- Ohne Umstände, sagte der Gerichtsdiener und wollte Gewalt brauchen --- Der Haußhofmeister stieß ihn aber ziemlich unsanft von sich --- Sogleich trat ein ansehnlicher Mann herein --- Was ist das, sagte er? Warum wollen sie nicht fort? Wer sind sie? ---

Ich

Ich bin der Haushofmeister, sagte er --- Also der Vater des umgebrachten Kindes, sagte er mit einem bittern Tone --- und der Mörder dieser unglicklichen Person? Das bin ich nicht, rief der Haushofmeister --- **Nicht ? Nicht ? Und wir kommen eben ihr im Namen unsers gnädigsten Landesfürsten das Todesurtheil anzukündigen.**

Hier lege ich meine Feder nieder --- Sie ist zu schwach, diese Scene zu beschreiben --- Ich sahe die arme Missetthäterin für Schrecken niederfallen --- Den Haushofmeister ohnmächtig werden --- Was mir widerfahren ist, wie ich aus dem Hause herausgekommen bin, weiß ich nicht --- werde ich mich auch nie erinnern können --- nie ---

— — —

— — —

Strafpredigt

auf die

Satirenschreiber.

Ein

Pendant

zu den

Straf- und Sittenpredigten, Lob- und Ehrenreden.

Vorspruch.

Il faut, que la ſenſibilité de L'ame ſ' exerce et ſi elle n'a pas un Objet veritable, elle ſ'en fait un fantaſtique.

Eingang.

Sie sehen schon, Hochansehnliche! daß ich mich ganz zu einem Modeschriftsteller umgeschaffen habe; weil ich einen französischen Vorspruch meiner Predigt voraus schicke. Wenn ich gewußt hätte, daß die ausländische Vorsprüche Mode würden, glauben sie wohl, ich wäre der Narr gewesen, und hätte mich um das Bischen Latein, das ich verstehe, so lange gemartert? so viele Bussen ausgestanden? so viele Schläge ausgehalten? die Umschreibung mit dem Quorum unusquisque so mühsam erlernet? glauben sie, ich hätte ein halb Dutzent Mäntel zerrissen, um es nach 6 Jahren endlich zu verstehen, wie der Cicero den Catilina herabgekanzelt hat? — Dem sey nun, wie ihm wolle: ich habe das Meinige gethan, mir einen französischen Vorspruch gewählt, und selben meiner Rede vorangesetzt. — Verstünde ich das Englische nur halbweg, so würde ich, um meine Beredsamkeit noch mehr glän-

zen zu lassen, auch aus dieser Ketzersprache einen Text gezogen haben. — Freilich war es vormals schöner, freilich konnte man sich vormals sowohl auf Kanzeln, als in Gerichtsstuben mit seiner Kenntniß der alten Klassiker brüsten, wenn der Prediger in seinen Reden, und der Advokat in seinen Recessen brav die lateinischen Allegationen auskramte, und selbe mit einem diktatorischen: **oder zu deutsch**, den Unstudierten faßlich machte. — Wie oft mußte nicht damal ein unerfahrner Bauer das gewöhnliche Idem dicit Gaillius, das Judex judicat secundum Acta, et Probata, oder die so betitelte Clausulam cum Protestatione de Expensis, et Reservatione Competentium quorumcunque mit einem und mehreru harten Thalern bezahlen. — Kann wohl der erfahrenste Schuhmacher sein Leder so ausdehnen, wie mancher Rechtsgelehrte seine taxmäßige Perioden, in welchen er eine, und die nämliche Sache in zweyerley Sprachen vorträgt. — Allein tempora mutantur, oder es kann nicht immer beym Alten bleiben. — Vor Olimszeiten haben die Aebte noch Knebelbärte, und Habite getragen, wie andere ihre Mitbrüder. Jetzt lassen sie sich den Bart scheeren, kleiden sich in Sammet, und Taffent, und sind so galant, als immer ein vertriebener Pol-

lack

lack an dem französischen, oder einem andern prächtigen Hofe.

Vortrag.

Nun habe ich schon lange mit ihnen geschwätzt, ohne ihnen zu sagen, von was denn eigentlich die Rede ist. — Sie sollen also wissen hochgeschätzte Zuhörer! daß meine heutige Rede in einer **Strafpredigt wider die Satirenschreiber** bestehe. Jetzt fliegen allerhand gedruckte Spottschriften herum. Es giebt so müßige Leute, Hochansehnliche! so herumvagierende Liranten giebt es, welche der leidige Hunger antreibt, um ein paar Maaß Bier allerhand so ketzerisches Zeug zu schreiben. — Man lärmt darüber in der ganzen Stadt auf allen Kanzeln. — Der Kettenhund der heiligen Religion ist los; er bellt, er greift wüthend um sich, verketzert, und verfreygeistert, und wird nicht nachlassen zu bellen, bis das Unkraut aus Sion wandern muß. — Warum sollte ich als ein eben so getreuer Kettenhund unsers heiligen Glaubens alleinig schweigen? warum soll ich angebunden bleiben? warum soll ich müßig schlafen? — Nein, Hochansehnliche! so weit wollen wir es nicht kommen lassen. —

 Es

Es ist beßer sich von der Kanzel herab brav ausmachen, und verketzern lassen, und hernach brav Buß thun, und dem Pfarrer brav eindienen, als ewig brennen, und ewig braten. — Die Hirten der Schaafe des Herrn müssen in ein Horn blasen, müssen die Freygeister, die allerhand Bücher, und Satirenschreiber gemeinschaftlich verfolgen, und hernach wird's schon recht werden. Ich will das meinige getreulich beytragen, und heut will ich mit einem solchen Eifer über die Satirenschreiber herfahren, daß die Kanzel zittern möchte.

Austheilung.

Ich habe zwar außer der Legende der Heiligen, einer kristlichen Hauspostille, und des Pater Kochems Schriften, seitdem mir mein Magister im großen Syntax den Gellert * weggenommen, und konfisciert hat, kein sogenanntes neudeutsches Buch gelesen: weis also selbst nicht, was man denn mit den heutigen Satiren, die auch unter diese Bücher gehören, eigentlich sagen will. So viel

* Erst zwey Jahre vor Aufhebung des seligen Jesuiterordens ist einem 50zigjährigen Pater Gellerts schwedische Gräfinn weggenommen worden.

viel kann ich sie aber gewiß versichern, daß ihre Verfasser die gottlosesten Leute auf Gottes Erde sind:

Erstens; weil ihre Schriften keinen Nutzen bringen.

Zweytens; weil sie die edle Zeit auf etwas Beßers verwenden könnten.

und in diesen zween Theilen besteht der Inhalt meiner heutigen Predigt.

Erster Theil.

Die Schriften der Satirenschreiber bringen keinen Nutzen.

Spatzierengehen, Hochansehnliche! ist eine der angenehmsten Beschäftigungen des menschlichen Geschlechtes: denn, außer dem, daß ich die schönsten Blümlein auf den Wiesen, und in den umliegenden Gärten erblicke, außer dem, daß ich die artigsten Vögelein singen höre, so ist das Spatzierengehen eine Bewegung, die zur Verdauung unendlich viel beyträgt. — Der Pater Terminant, der sich bey dem Tische des Pfarrers bis zum Eckel überfüttert, bis zum Ueberfluß getrunken hat, der brennt, und schwitzt, und feurig dasitzt, wie der Pater Lektor nach ei-

ner theologischen Disputation auf seiner Kanzel, was thut der? — Seht, meine liebe Mitchristen! seinen Buttenträger nimmt er zu sich, spaziert von einem Bauernhaus zum andern, benediciert, exorciert, beschwört, theilt Amulete aus, versichert die alten Mütterlein von seiner freywilligen Armuth, von seiner Enthaltsamkeit, von seiner Heiligkeit; und, nachdem er also seine Mitchristen heiligmäßig ausgeraubt, und sich diese zuträgliche Bewegung verschaft hat, so schmeckt's auf die Nacht schon wieder beßer. — Worüber wir arme Pfärrer freilich oft saure Gesichter machen. — Der Herr Verwalter, der an Sonn- und Feyertägen keine Verhör hält, keine Bauren zu prügeln hat, was thut der? — Seht, er geht, oder reutet spazieren, und verschaft auf diese Art seinem gestrengen Bauche Luft, und Erleichterung. — Nein! sagt mancher: warum sprengt der junge Herr Lieutenant da mit seinem Schimmel so entsetzlich über die Strasse daher, daß Junge, und Alte, Weiber, und Männer, Kinder, und Rindvieh sich in die Gräben flüchten müssen! wenn sie mit ganzen Füssen, unverletzten Rücken, und unüberrittener davon kommen wollen? Reitet er vielleicht zu seinem Fürsten, und bittet um Gnade für einen verurtheilten Missethäter? —

thäter? — Nein, Allerliebste! — Muß er vielleicht seinem sterbenden Vater beyspringen, und die hinterlassene Kasse plündern? — Auch nicht. — Hat er vielleicht Nachricht von seiner Schönen, daß sie eben in den Armen eines Andern liegt, und ihm ungetreu wird? — O ihr Einfältigen! die ihr von dem Studio Medicinæ fein sauber gar nichts wisset. Indigestion ist es, die sich der hochedelgebohrne Herr Patient diesen Abend zu Trudering zugezogen, da er nicht mehr, als 6 Paar Würste, und 7 Maaß Bier zu sich nahm. — Soll er sich auf diese martialische Expedition keine Bewegung verschaffen? — Reiten sie zu, Herr Lieutenant! dort kriecht ein alter Bettler, er ist zu schwach, er kann so schnell nicht ausweichen, reiten sie zu, reiten sie den alten Hund zusammen, es gilt ihre Gesundheit, die mehr werth ist, als hundert solche Bettellumpen.

Lassen wir den jungen Helden reiten, und kehren wir zu unsern Spatziergängen zurück. — Als ich also neulich spatzieren gieng, und wider meine Gewohnheit ins Denken gerieth, so kam ich unversehens auf den Artikel vom Satirenschreiben. Sehen sie die Veranlassung meiner heutigen Rede. — Ich dachte also so fort, und fand, daß

die Satiren, die von Erschaffung der Welt bis auf unsere Zeiten herausgekommen sind, nicht den geringsten Nutzen verschaffet haben. — Eine lange Zeit, und gar keinen Nutzen? — dieß ist nicht zu verantworten. — Ich will von dem Alterthum gar nicht reden, Hochansehnliche! ich will sie nicht zurücke führen in die Zeiten der Griechen, und Römer, wo auch so unnütze Geschöpfe, so ketzerische Satirenschreiber gelebt haben. Sie spotteten über das Laster, und das Laster wurde immer mehr geliebt, immer häufiger begangen, — Haben sich die Ehebrecher, die Hurer, die Geitzhälse, die Hochverräther, und wie dieses Lumpengesindel alles heißt, haben sie sich deswegen bekehrt, weil dortmals so viele Satiren an das Licht getretten? — Ja, brav! — Ich möchte gar nicht reden, ich möchte ihnen die Schandthaten nicht erzählen, die schon dortmals das menschliche Geschlecht entehrten. — Kaiser Nero der Wütherich hat den Horaz gewiß gelesen, hat er nicht doch das Kapitol anzünden, seine Mutter lebendig aufschneiden, und die Christen wie Pechfakeln elendig verbrennen lassen? — Ich wollte wetten, Hochansehnliche! wenn zu seinen Zeiten Pfärrer gewesen wären, wetten wollte ich, er hätte sogar eine Vermögensteuer von ihnen gefordert. — Entfernen

fernen wir uns, Werthgeschätzte! entfernen wir uns von den abscheulichen Schandthaten des grauen Alterthums, eilen wir davon. — Wenn ich des Herrn Lieutenannts seinen Simmel hätte, ich wollte ihn halb zu tod jagen, bis ich wieder in unserm lieben Baierland, bey meinen guten Landesleuten, in unseren göldenen herrlichen Zeiten wäre. — O! wie sich's da so gut leben läßt. — Vorzüglich jetzt im Sommer! gutes braunes Bier statt der Satiren, das füttert den Bauch, und ermuntert den Geist.

Kehren wir aber vielmehr von unserm geliebten Merzenkeller zu den Satirenschreibern unserer Zeit zurück. — Was schaffen die albernen Leute da für einen Nutzen mit ihrem Geräusche? — Der baierische Zuschauer mit seinen Spiesgesellen will gar so ein supergescheider Herr seyn, und glaubt, er könne alle Berge eben machen, und allen Leuten auf den Köpfen herumtanzen. — Was hat er aber genutzt mit seinen Satiren? wen hat er gebessert? — Das einzige, was ich weis, das er gethan hat, ist, daß die PP. Augustiner im Jahr 1780. keine Faschingskomödie mehr spielten, weil er sie im Jahre 1779. so

gottes=

gottesjämmerlich heruntergemacht hat. — Das glaub' ich schon selbst; Hochansehnliche! daß der Hannswurst in der Angerhütte in seiner natürlichen Kleidung beßer läßt, als wenn er in einen Gott, oder Halbgott eingehüllt von irgend einem hochwürdigen Herrn vorgestellt wird. —. Ich wüßte schon noch einige satirische Schriften, die bey uns in der That nicht gar ohne allen Nutzen waren: — Weil ich mir aber vorgenommen habe, geradehin zu beweisen, daß sie gar keinen Nutzen bringen, so will ich dieß alles mit Stillschweigen umgehen.

Es ist ein Elend, wenn man betrachtet, wie weit die verderbliche, ketzerhafte, abscheuliche, verabscheuungswürdige Sucht, Satiren zu schreiben, bey uns um sich gefressen. Es ist ein Elend, Werthgeschätzteste! ein Elend ist es, wenn man heutiges Tags in einen Buchladen kömmt. — Findet man nicht unter allen Büchern wenigst zwey Drittheile solcher verdammlichen Schriften? — Ganze Bände von Schwift, Rabener, Boilau, fliegende Piecen ohne Zahl, als Straf- und Sittenpredigten, Stephans-Benediktpredigten, Lob- und Ehrenreden, Kinderlehren auf dem Lande,

de, Rosenkranzpredigten, Profeßpredigten, Gespräche im Reiche der Todten, das Grab der Bettelmönche, Castriotto letzte Rede an seinen Sohn, die österliche Beichte, und dergleichen unsinniges Gezeug ohne End? Läßt man nicht hundermal die Verse des Herrn Kramers liegen, und kauft so Lumpenwaar? — Werden diese Schriften nicht ohne großen Nutzen der Verleger unter die christliche Gemeinde ausgestreut? werden sie nicht häufig gelesen? — Und was verschaffen sie uns endlich für einen Nutzen? — Was hat denn die sogenannte Schwanzpredigt bey uns Gutes gestiftet? — Hat man nicht zu den drey Gattungen von Schwänzen noch neue hinzugedacht? — Wenn zum Beyspiel einer in einer Bierkompagnie einen lustigen Einfall auf die Bahn bringt, ertönt nicht gleich von allen Ecken: O, du **Entenschwanz**! das hätt' ich mein Lebtag nicht gedacht. — Hört man nicht von den eifersüchtigen Weibern ihre Männer noch immer mit dem Ehrentitel: du **Hurenschwanz**! belegen? da es doch in der ganzen Welt bekannt ist, was für zwey abscheuliche Thiere eine Hure, und eine Ente sind. — Aber wartet! der Teufel wird euch schon schwänzen, ihr Schwanzmäuler! — Die Lob- und Ehrenrede auf den heil. Erzvater Benedikt hat

gewiß

gewiß mancher hochwürdige Herr Prälat gelesen, sie haben es gewiß gemerkt, die Herren, daß die Sache auf sie gemünzt war. — Haben sie sich darum gebessert? — ihre Untergebene väterlicher behandelt? — ihre Pagen abgedankt? ihren Hoftrompetern den Abschied gegeben? — oder haben sie nicht vielmehr dieses Ungeziefer vermehrt? — ihre Kammerdiener, und Bediente reicher bordiert? — ihre Feste, und Mahlzeiten mehr verherrlichet? — ist ihr Stolz nicht noch höher gestiegen? — Ist in den Köpfen der Kinderlehrer auf dem Lande das Licht aufgegangen? ist es heller geworden? — denkt der Todsündenscheiser zu Ißmaning gesünder? — hat Pater Jost seine Inquisitionswuth abgelegt? — Ich müßte mir mit lauter Fragen die Lunge herausschreien, Herzallerliebste! wenn ich mit noch mehrern rethorischen Figuren beweisen wollte, daß ungeachtet alles Schreibens, alles Satirisierens die Sache immer beym Alten, und die Leute, wie sie vorher waren, geblieben, und also alle Satiren unnütze Geburten, ausschweifende Geister sind. — Räuspern sie sich, Hochansehnliche! husten sie, wer die Schnuppe hat, nehmen sie eine Prise Rappee, ich will mir indessen den Schweis vom Angesicht wischen. — Der erste Theil ist zu Ende.

Zweyter Theil.

Die Satirenschreiber könnten die Zeit auf etwas beßers verwenden.

Das Ding, meine lieben Zuhörer! das Ding, welches zu allen andern Dingen gebraucht wird, ohne welchem alle andere Dinge keine Dinge werden können, das ist gewiß das kostbareste, schätzbareste, edelste, vollkommenste, unvergleichlichste Ding, und was ist das anders für ein Ding, als das Ding aller Dinge, die unschätzbare Zeit. — Omnia tempus habent, sagt das alte Sprichwort, zu deutsch: die Jesuiten haben auf ihren Missionen etwas mehr gethan, als geprediget, und Heyden bekehrt. — Omnia tempus habent. Will ich junge Hühnlein, junge Täublein, junge Gänslein, und junge Entlein haben, so muß ich der alten Henne, der Taube, der Gans, der Ente Zeit zum ausbrüten lassen, ein welches wir Pfärrer leider zu oft erfahren, wenn die geitzige Bäurinnen so langsam eindienen. — Willst du Bier, lieber Christ! willst du Brod, willst du Fleisch, willst du, was du willst, so braucht der Bräuer Zeit zum einsieden, Zeit zum Bey-

Beyschlagen, der Bierzäpfler Zeit zum Wassergiessen, der Weinwirth Zeit zum Weinkochen, der Bäcker, und der Metzger Zeit zum Getreid und Vieh vertheuren. Omnia tempus habent. — Man hat daher schon vor gar vielen Jahren die Kostbarkeit der Zeit eingesehen, und eine eigene Maschine, mit welcher man die Zeit abmessen kann, erfunden. — Wäre ich ein Uhrmacher, Hochansehnliche! ich wollte ihnen, um sie mit meiner weitschichtigen Beredsamkeit bis zum Einschlafen zu entzücken, die ganze Maschine zergliedern, ihnen jeden Theil besonders vor Augen legen, und sie die Kunst, welche in den Uhren steckt, wie am hellen Mittaglicht sehen lassen. — So aber muß ich begnügen, wenn ich ihnen sage: daß man mittels der Uhren die Zeit im Jahre, Monate, Wochen, Täge, Stunden, Minuten, und Sekunden, Viertel = undhalbe Stunden abgetheilt hat. — Es giebt sogar Uhren, welche den Monatstag anzeigen. — Sehen sie, was das Kostbares um die Zeit ist! — Und doch, ach, Werthgeschätzte! giebt es Leute, welche dieses edelste Ding aller Dinge so eitel verschwenden, so wenig achten, und zu Verfertigung unnützer Dinge anwenden. — Sind das nicht gottlose, nicht boshafte Leute? — Daß die Satirenschreiber sol-

che

che Leute sind, habe ich bewiesen im ersten, daß sie die Zeit beßer anwenden könnten, werde ich beweisen in diesem meinem zweyten Theil.

Domitianus war Kaiser zu Rom, und also gewiß ein vornehmer Herr. Dem giengs dann auch, wie es noch vielen vornehmen Herren geht; er hatte nämlich manchmal nichts zu thun. — Glauben sie wohl, daß dieser große Kaiser zum Zeitvertreibe Satiren schrieb? — Er fieng Mücken, Hochansehnliche! spißte sie lebendig, und reinigte dadurch seine Residenz von einem sehr unbequemen Ungeziefer. — Schön gedacht! gut gethan! — Schön gedacht; weil er etwas zu thun haben wollte: gut gethan; weil er etwas nützliches unternommen hat.

Es giebt noch viele Gegenstände, werthgeschätzte Zuhörer! die man mit Nutzen bearbeiten, und mit denen man sich zum Beßten seines Nebenmenschen beschäftigen könnte. — — Es ist zum Beyspiel noch keine Taxordnung heraus, wieviel die Frau des Kavaliers, des Rechtgelehrten, des Sekretär, des Kanzelisten, des Bürgers, und des Beisitzers jährlich auf die neuen Moden,

auf ihren Putz, auf die Pracht, auf das Spiel, Koffee, Meth, Wein, u. d. g. verwenden darf, damit dem Mann und den Kindern auch noch was übrig bleibt, damit die Schuldner nicht gar mit leerer Hand abziehen dürfen. — Man hat noch keine Vorschrift gesehen, wie sich jene auf eine anständige Art beschäftigen sollen, die nach dem Brevierbethen gar nichts mehr zu thun haben. — Pater Jost eifert für die Inquisition, wünschet Staubbesen und Scheiterhaufen, wer kliebt das Holz, wer bindet die Ruthen dazu? — Die Schreibsucht nimmt täglich mehr überhand, die Pressen sind immer beschäftiget, das Pappier wird theuer, wer sammelt die Lumpen, um mit der Zeit wiederum solch Lumpengezeug darauf schreiben zu können? — Hüte, Röcke, und Schnallen, Hauben, Frisuren, und Kapůschoes haben bereits alle mögliche Gestalten angenommen, wer giebt sich die Mühe, sie in neue Formen umzugiessen? — Wieviel Geld geht nicht jährlich auf die blosse Schminke aus unserm lieben Vaterland? — Bedient sich nicht derselben jedes Mädchen, jede Frau, jede Wittwe? — Gehe man einmal ein in eine Kirche, betrachte man da die artigen Geschöpfe, wie sie da stehen vor Gottes Antlitz, und dem Werth der Schö-

pfung

pfung durch die Kunst zu Hilfe kommen. Glaubt man nicht, die Nikolaidult in der Kauffingergasse, die allerliebst gemahlte Engelein, Christkindlein und Puppen zu sehen? — Wer unternimmt es, dieses liebenswürdige Geschöpf zu überzeugen, daß die schwarze Farbe beßer, als die rothe läßt? — Könnte man nicht Kienruß genug in unserm Vaterlande haben? — Gehörte das Gesicht minder ihnen zu, welches schwarz, als jenes, welches roth gefärbt ist? — Herrscht bey uns biedern Deutschen der Franzozismus nicht bis zur Ausschweifung? — Künste, und Wissenschaften müssen sich seinem Joche unterwerfen. — Wer giebt sich die Mühe, und sagt mit Rosseau den Franzosen, daß die Franzosen alsdann gar keine Musik mehr haben werden, wenn sie eine zu haben glauben? — Wer stellt sich eine habe Stunde vor Anfang der Komödie vor das Schauspielhaus hin, und ruft den ankommenden Leuten mit warnenden Eifer entgegen: Bleibet zurük, liebe Landesleute, bleibet zurück! ihr seht nichts um euer Geld, es ist fader, abgenutzter, französischer Witz, Zweck = Saft = und gedankenloses Singspiel, unsinniges, übertriebenes, tragisches Ballet, Harmonie = und Kunst = leere Musik? — Wer schreibt ein Verzeichniß von elenden Schriften, die Hun-

ger, oder andere böse Absichten in unsere Muttersprache gebracht? — Wer zergliedert die baierischen Hiesel? Wer legt das Unwahre, das Niederträchtige, das Schändliche dieser Schrift dem Publikum vor Augen? Wer sagt es, daß sie ein Exjesuit gemacht habe? — — Ich bin müde, meine Allerliebsten! die Gegenstände alle zu erzehlen, die noch gänzlich unbearbeitet sind, und mit denen sich unsere müßige Köpfe so rühmlich, als nützlich beschäftigen könnten.

Daher also, ihr gottlosen Zeitverschwender! ihr unnützen Satirenschreiber! ihr Gesprächmacher! ihr Straf- und Sittenprediger! daher in die Schanzarbeit nützlicher Schriften, lernet eure Zeit beßer anwenden, euch mit nützlichern Gegenständen beschäftigen, und eurem Nebenmenschen erspreislichere Dienste zu leisten. — Anathema sit dem ersten, der mir mehr eine Satire schreibt. Anathema sit — Merkt euchs nur, ihr, die ich getroffen, denen ich eins hinaufgegeben habe. Ihr werdet die Verschwendung eurer kostbaren Stunden theuer genug bezahlen müssen. — Veniet autem dies, es wird aber einst ein Tag kommen, wo ihr es beweinen werdet. — Ich

meyne

meyne jenen Tag, wo der größte Winter, die rauheste Kälte einbrechen wird. — Was ist das für ein Tag, Andächtige? — Antwort! der Jüngste; weil man nichts als Heulen, und Zähnklappern hören wird. — Da wird kein Filianzbrief, keine sieben Schloß, keine Lukaszettel, nichts, nichts wieder helfen. Man wird euch hinunter werfen, in die höllische Pfütze, und euch brav peitschen, und warten lassen, bis euch die Lust zum Satirenschreiben vergeht. Anathema sit.

Ich sehe wohl, Hochansehnliche! daß Ihnen die Zeit gewaltig lang wird, die meisten schon fortgegangen sind, und jene, die nicht schlafen, auch bald nachfolgen werden. — Auf also, ihr trägen Sünder, auf! höret wenigstens das Ende meiner Predigt, wenn ihr doch den Anfang, und das Mittel desselben verschlafen habt. Auf! — damit ich also zuletzt nicht gar zu Stühlen und Bänken reden darf, so eile ich nun zum

Beschluß.

Ich habe bereits eine volle Stunde von Satiren, und Satirenschreibern gesprochen, ohne Ihnen zu sagen, Werthgeschätzte! was denn ei-

gentlich eine Satire sey. — Ich ersetze also diesen Mangel, und sage: Satire ist nichts anders, als eine beissende Stachelschrift, mit welcher man andern Leuten Verdruß macht. Andern Leuten Verdruß machen ist sündhaft, und also im höchsten Grade verbothen, im höchsten Grade ärgerlich. — Glauben sie, die Herren Exjesuiten haben keinen Verdruß gehabt, da sie die Beyträge zu ihrer Geschichte in Baiern gelesen? — da sie die Zueignungsschrift an Herrn Professor Stattler gesehen haben? — da der gottlose Verfasser den Judas Ischarioth zu einem Mitgliede ihrer Gesellschaft machte? — Glauben Sie, sie haben gelacht zu dieser Spottschrift, besonders, da es nicht einmal rathsam, ja sogar gefährlich war, etwas dagegen einzuwenden? — Das ist nicht recht das, liebe Zuhörer! — Freilich ists wahr: — aber wenn man alles sagen dürfte, was wahr ist, wo würden diese guten Leute zuletzt hinkommen? — Da sie nun vollends gesehen haben, was denn eigentlich eine Satire sey: da ich ihnen gezeigt habe, daß diese Gattung Schriften den mindesten Nutzen in der Welt bringen, daß ihre Verfasser die gottlosesten Leute auf Gottes Erdboden seyen, daß sie ihre Zeit auf was beßers verwenden könnten, da ich Ihnen die Gegenstände vor Augen ge-

legt

legt habe, die man zum Beßten seines Mitmenschen bearbeiten sollte, so bleibt mir nun nichts mehr übrig, als Sie ernstlich zu warnen, diese sündhafte Spottvögel, die Satirenschreiber, wie Gift und Pest zu fliehen, ihr Fleisch mit Geiseln, und Fasten abzutödten, damit Ihnen ja der unselige Gedanke niemal in den Kopf steigen möge, sich unter die Natterbrut zu mischen, und selbst Satirenschreiber zu werden. Anathema sit diesem Mann! — Man soll ihn lebendig verbrennen. — Gott bewahre Sie und mich vor einem solchen Unheile, und ich wünsche aus dem Innersten meines Herzens, daß, ehe sich nur einer aus uns entschließt, eine Satire zu schreiben, uns allen die Finger erkrummen, und wir die Augen auf ewig verlieren sollen.

Amen.